Hattingen, den 8. August 1907. 14. Jahrgang. — Nr. 32.

# Der Bote aus dem Ruhrtal.




## Billigstes Wochenblatt für Stadt und Land.

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche mit der Gratis-Beilage „Familienfreund".

Druck und Verlag von C. Hundt sel. Wwe. in Hattingen. Für die Redaktion verantwortlich: C. Zänker in Hattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).

Anzeigengebühr: 12½ Pfg. die 1spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal" bei der Nürnb. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Bergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingngen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

## Wie sieht's aus in der Welt?

Es sind in diesen Tagen gerade zwei Jahre verflossen, seit Kaiser Wilhelm und Zar Nikolays zum letztenmal persönlich zusammengetroffen sind. Die letzte Begegnung hat sich ja Ende Juli 1905 in der Ostsee bei Björkö abgespielt. Rußland hat seit jenen Tagen viele schwere und traurige Erfahrungen zu bestehen gehabt. Die Sünden früherer Generationen haben sich schwer an Herrscher und Volk gerächt. Das Land ist weder des verhältnismäßig günstigen Friedensschlusses mit Japan noch der Gewährung einer Volksvertretung froh geworden. Infolge der Unmöglichkeit, unbrauchbares und unzuverlässiges Beamtenpersonal rasch genug durch besseres zu ersetzen, ebenso wie infolge der politischen Unreife der Massen und der Maßlosigkeit der Parteien ist das Zarenreich in der ganzen Zeit aus schweren Kämpfen nicht herausgekommen.

In diesen Tagen ist nun die Freundschaft zwischen den beiden Kaisern erneuert worden, indem der Zar dem deutschen Kaiser in der Ostseehafenstadt Swinemünde einen dreitägigen Besuch abstattete. Die Zusammenkunft scheint sehr gut verlaufen zu sein und beide Teile sehr befriedigt zu haben. An Land ist der Zar, jedenfalls aus Furcht vor Attentaten, nicht gekommen, er hat aber seiner Begleitung Auftrag gegeben, große Einkäufe in Swinemünde zu machen, was auch befolgt worden ist.

An die Flottenschau am Montag hatten sich ein Frühstück beim Prinzen Heinrich an Bord des Flaggschiffes „Deutschland" und abends ein Diner beim Zaren angeschlossen. Nach Eintritt der Dunkelheit fand die wirkungsvolle Beleuchtung sämtlicher deutscher Kriegsschiffe und ein glänzendes Feuerwerk statt. Am Morgen des Abschiedstages, Dienstag vormittags 9 Uhr, gab der Zar auf seiner Jacht „Standard" ein Familienfrühstück, zu dem unser Kaiser in russischer Seeoffiziers-Uniform, nur von den diensttuenden Flügeladjutanten begleitet, sich begab.

Die an Bord des „Standard" gewechselten Toaste werden noch oft erwähnt werden. Der Zar sagte:

„Ich bin glücklich, daß ich diese Gelegenheit habe, Eurer Majestät für die mir bereitete so herzliche Aufnahme aufrichtig zu danken und den ganzen Wert zum Ausdruck zu bringen, den ich auf die Fortdauer der Beziehungen überlieferter Freundschaft und Verwandtschaft lege, die beständig ein enges Band zwischen unsern Häusern und Ländern gewesen sind. Nachdem ich mit lebhaftem Interesse und großer Bewunderung den Manövern der schönen deutschen Flotte beigewohnt habe, erhebe ich mein Glas auf die Gesundheit Kaiser Wilhelms, des obersten Chefs dieser Flotte, und auf das Gedeihen der tapferen deutschen Marine."

Unser Kaiser dankte für die gütigen Worte des Zaren, welche die Freundschaft der Herrscherhäuser und Völker zum Ausdruck brachten, sowie für die der Flotte gezollte Anerkennung und fuhr dann fort: Wir alle sind von dem Wunsche durchdrungen, daß es Eurer Majestät vergönnt sein möge, den einheitlichen Ausbau der russischen Flotte erfolgreich durchzuführen. Wie Eure Majestät bin auch ich erfüllt von dem Gedanken der unveränderlichen Freundschaft unserer Häuser und unserer Völker. Diese Freundschaft hat mehr als ein Jahrhundert überdauert, sie verbindet uns heute und wird weiter dauern. Seine Majestät der Kaiser von Rußland Hurra!

So herzliche Trinksprüche sind zwischen dem Zaren und unserm Kaiser niemals zuvor ausgetauscht worden. Nach den Trinksprüchen zu urteilen, hat der Besuch vorwiegend einen familiären Charakter gehabt. Des Kaisers Bruder Prinz Heinrich ist bekanntlich ein Schwager des russischen Kaisers.

Als Friedensbürgschaft aber machen sich die nachfolgenden Wirkungen der Zusammenkunft hoffentlich noch recht lange bemerkbar. Dreibund und Zweibund und die verschiedenen Ententen bleiben bestehen; aber alle diese Gruppen umschlingt als gemeinsames Band das ernste Friedensverlangen. Und wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg. Wenn alle in Frage kommenden Stellen von dem ehrlichen Willen der Friedenserhaltung beseelt sind, dann werden auch die unvermeidlichen Interessengegensätze wirtschafts- und handelspolitischer Natur sich im friedlichen Wettstreit der Kräfte ausgleichen lassen. Unter dem Schutz und den Satzungen des Friedens werden alle Völker vorwärts schreiten, und besonders unser deutsches Volk wird, je länger je mehr, zeigen, was es kann. Zur Befestigung des Friedenszustandes ist vorläufig allerdings noch eine starke Wehrmacht erforderlich; sie ist die bewährteste Hüterin des Friedens.

Das Petersburger Kriegsgericht fällte das Urteil im Prozeß gegen 25 junge Leute, die unter der Anklage standen, sich an einer sozialdemokratischen Militärorganisation in Kronstadt beteiligt zu haben. Die viertägige Verhandlung ergab laut „Voss. Ztg." nichts sonderlich Belastendes. Das Urteil fiel denn auch verhältnismäßig milde aus. 7 Angeklagte wurden zu je 8 Jahren, 2 zu je 5, 12 zu je 4 Jahren Zwangsarbeit, einer zur Verbannung nach Sibirien und 1 zu zweijähriger Festungshaft verurteilt; 2 wurden freigesprochen.

Noch ist es dem Sultan von Marokko nicht gelungen, seinen Vertrauensmann, den Kaid Mac-Lean aus den Händen Raisulis zu befreien und der seit Jahren in seinem Lande hausenden Empörer Herr zu werden, aber schon ist wieder eine neue Schwierigkeit in dem Scherifenreiche aufgetaucht. Die in der Küstenstadt Casablanca seit einiger Zeit von einer französischen Firma begonnenen Hafenarbeiten haben infolge noch unbekannter Umstände die dortigen Eingeborenen in wilde Aufregung gesetzt. Stämme der Umgegend sind in die Stadt eingedrungen, haben die neuen Hafenarbeiten zerstört und eine Anzahl der dabei beschäftigten Arbeiter ermordet. Natürlich haben die Meldungen von diesen Ereignissen in Frankreich und Spanien besonders große Aufregung hervorgerufen und die Parteien, die dort seit Jahren für Eroberung Marokkos wühlen, zu neuer Tätigkeit angespornt. Französische und spanische Schiffe sind wieder einmal an der marokkanischen eingetroffen.

Am Montag kam es bereits zum Bombardement von Casablanca. Das Landungsdetachement, 75 Männ stark, erreichte unbehelligt das Land und näherte sich dem mit der marokkanischen Behörde vereinbarten Tor, das offen war. Unmittelbar bevor dieses erreicht war, wurde es plötzlich geschlossen, und gleichzeitig wurde auf die Franzosen aus den umliegenden Häusern und von der Mauer herab das Feuer eröffnet. Hieran beteiligten sich auch reguläre Sultanstruppen. Das Tor wurde von der Landungstruppe im Sturm genommen und, aus den Häusern fortwährend geschossen, eilte das Detachement im Laufschritt zum französischen Konsulat, das besetzt und zur Verteidigung eingerichtet wurde. Inzwischen nahm der Kreuzer Galilee, den Rayon um die Stadt unter Feuer, um das Eindringen der zahlreichen Kabylen zu verhindern. Gegen 11 Uhr traf der Kreuzer Du Chayla auf der Höhe von Casablanca ein, der Bestimmung hat, nach Masagan zu gehen, wo es bereits bedenklich gährt. Du Chayla beteiligte sich an dem von der Galilee ununterbrochen unterhaltenen Bombardement, das sich nunmehr auch auf die arabischen Stadtviertel erstreckte. Gleichzeitig wurde ein weiteres Detachement von dem Du Chayla gelandet. Die Stadt brannte an mehreren Stellen. Die Moscheen sind durch das Bombardement stark beschädigt. Wie die Sache enden wird, läßt sich vorläufig noch nicht absehen.

## Sven Hedin beim Taschi-Lama.

Nachdruck verboten.

Bei seiner großen Forschungsfahrt durch Tibet, die er im Sommer 1906 von Chinesisch-Turkestan aus unternommen, hat Sven Hedin auch einige Zeit in Schigatse geweilt, in unmittelbarer Nähe des berühmten Klosters Taschi-lumpo, wo der Taschi-Lama residiert, der heiligste Priester der Lamawelt, die Wiedergeburt des Dhani-Buddha. Nach einigen Tagen vergeblichen Wartens genoß Sven Hedin auch die Auszeichnung, von dem buddhistischen Kirchenfürsten in Audienz empfangen zu werden, und in einem fesselnden Aufsatz in Harpers Magazine hält er den großen Eindruck fest, den die Persönlichkeit des Lamapapstes auf ihn gemacht hat. Der Forscher erzählt, wie er nach Taschi-lumpo hinanritt und den Hügel empor zur Wohnstätte des Taschi-Lama schritt, die hoch über der Tempelstadt liegt. Es ist ein Block weißer Gebäude, mit großen vorstehenden Fenstern und gewaltigen Sonnensegeln. Er wird in das Gemach des obersten Sekretärs, einen prachtvollen Empfangsraum, geleitet; überall stehen Götzenbilder umher, aus lauterem Golde, in Kästen sorglich geschützt. Die dominierende Farbe im Zimmer ist rot. Vom Fenster gleitet der Blick über die Dächer der zahllosen Tempel

## Der Doppelgänger.

Roman von H. Hill.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er gewahrte drinnen die Gestalt eines Mannes, der ihm kein Fremder war. Die langen, hageren Glieder, die abfallenden Schultern und eckigen Bewegungen hatte er bei jemandem gesehen, dessen Person sich seinem Gedächtnis tief genug eingegraben hatte, um niemals wieder daraus zu verschwinden. Es war der Amerikaner Boules, der dort im Zimmer hantierte.

Er trat etwas tiefer in den Schatten der Tannen zurück, um den Menschen ungesehen beobachten zu können. Seine Hoffnung, die drei über seine Person aufgeklärt zu haben, war also trügerisch gewesen, — er sollte auch fernerhin unter ihrer rücksichtslosen Verfolgung leiden! Aber was wollte der Amerikaner da drinnen?

Er konnte vorläufig keine Aufklärung darüber erhalten. Der Fremde hielt sich nicht lange in dem Raume auf. Auf demselben Wege, den Wolfgang vorhin genommen hatte, über den Balkon, verließ er das Zimmer und verschwand in der abendlichen Dunkelheit.

Wolfgang wartete eine Weile, ob der ungebetene Gast noch einmal zurückkehren würde. Er war eben im Begriff, in das Zimmer einzutreten, als ein zweiter Eindringling seine Aufmerksamkeit fesselte.

Er sah die Umrisse einer weiblichen Gestalt auf dem Balkon auftauchen. Gleich darauf sah er die Person auf der Bordschwelle straucheln, hörte einen leisen Aufschrei und das Geräusch des auf den Boden aufschlagenden Körpers.

Mit wenigen hastigen Sprüngen hatte er den Balkon erreicht. Die Fremde war auf den Rücken gefallen und dabei mit dem Hinterkopf auf die Steinfliesen aufgeschlagen. Sie hatte eine stark blutende Wunde davongetragen und war, wohl hauptsächlich infolge des Schreckens, ohnmächtig geworden.

Wolfgang kniete an ihrer Seite nieder und hob vorsichtig ihren Kopf. Dabei glitt das Tuch, mit dem sie, um nicht erkannt zu werden, ihr Gesicht verhüllt hatte, herab, und der junge Mann blickte zu seiner Ueberraschung in das liebliche Gesicht eines noch jungen Mädchens. Seine Vermutung, es hier mit der Amerikanerin zu tun zu haben, war sicherlich irrig; diese noch halb kindlichen Züge konnten nicht seiner schlauen und rücksichtslosen Verfolgerin, der es auf eine Mordtat nicht ankam, angehören.

Er war ratlos, was er mit der Verwundeten beginnen sollte. Es stand kein Ruhebett im Zimmer, darauf er sie hätte legen können; so hielt er denn ihren Kopf in seinen Armen, während er sich bemühte, mit dem Taschentuch das noch rinnende Blut zu stillen, und hoffte, daß Hertha bald zurückkehren möge.

Endlich öffnete sich die Tür, und seine Verlobte trat ein. Ueberrascht und erschrocken blickte sie auf die seltsame Szene.

„Was — was hat das zu bedeuten, Wolfgang? Wer ist dieses Mädchen?"

„Ich wünschte, ich könnte Dir das sagen." Und hastig berichtete er das, was während ihrer Abwesenheit geschehen war.

Entsetzt lauschte ihm Hertha.

„Die Amerikaner wieder? — Und hier im Zimmer war der Schurke? — Ja, was hat er denn —"

Einer Eingebung folgend, trat sie an den Tisch heran und hielt nach einander die beiden, noch halb gefüllten Weingläser die da standen, gegen das Licht. Erbleichend und mit entsetzenstarrem Blick setzte sie sie wieder auf den Tisch zurück.

„Wenn Du ihn nicht gesehen hättest, Wolfgang, wäre es wohl um uns geschehen gewesen! Auf dem Boden der Gläser ist ein kaum bemerkbarer grüner Satz."

Auch den starken Mann durchschauerte es.

„Es sind furchtbare Schurken, Hertha!" sagte er. „Aber komm, wir müssen vor allem diesem Mädchen hier beistehen. Ich begreife nicht, was sie mit der Sache zu tun haben kann."

Hertha bückte sich zu der Ohnmächtigen nieder.

„Ah, vielleicht erklärt es dies!" sagte sie plötzlich und griff nach einem Zettel, den das junge Mädchen in der Hand hielt. „Ich glaube mich keiner Indiskretion schuldig zu machen, wenn ich ihn lese."

Sie trat näher unter die Lampe und überflog den Inhalt des Zettels. Ihr Gesicht schien beim Lesen zu Stein zu erstarren, und ihre Stimme hatte einen ganz veränderten harten Klang, da sie sich endlich an Wolfgang wandte.

„Ist das wahr, was hier steht?" fragte sie. „Du kanntest dies Mädchen schon?"

„Ich habe sie nie gesehen. — Aber was bedeutet denn diese Frage? — Möchtest Du mir nicht den Zettel vorlesen?"

Ruhig begegnete er ihrem Blick, der wie anklagend auf ihm ruhte. Hertha las:

„Treuloser und Meineidiger! Du hast mich trotz Deiner Treuschwüre um einer Anderen willen verlassen. Ich schreibe dies nicht, um Dich zurückzugewinnen, sondern nur, um Dein Glück zu trüben. Ich hoffe, Deine Braut findet diesen Zettel, damit sie über Deinen Charakter und Deine Beständigkeit aufgeklärt wird. Ich will nicht, daß Du noch ein anderes Mädchen unglücklich machst, das es noch weniger verdient, wie ich."

Wolfgang Burkhardts Gesicht war sehr ernst, aber seine Stimme vollkommen fest und ruhig, da er sagte:

„Ich hätte nicht geglaubt, Hertha, daß ich es Dir gegenüber nötig haben würde, mich gegen solche Anklagen zu verteidigen. Die Absicht, die das Mädchen mit ihrem Zettel verfolgte, ist mir ganz unverständlich; und ich hoffe nur, daß sie bald erwacht, um Deinen Irrtum aufzuklären."

In seinem Innern jedoch sah es nicht so ruhig aus, wie seine Worte glauben ließen. Er mußte annehmen, daß das Mädchen mit dem wirklichen Paul von Randow eine Liebschaft gehabt hatte und dann von ihm verlassen worden sei. Wie aber, wenn sie ihn auch nach ihrem Erwachen für den Freiherrn hielt — konnte es ihm dann gelingen, die einmal in seiner Braut geweckten Zweifel zu widerlegen? Würde sie ihm noch Glauben schenken, wenn er ihr mitteilte, daß er nicht Paul von Randow, sondern wirklich Wolfgang Burkhardt sei? Sie konnte ja meinen, daß er sich für den ehemaligen Offizier ausgäbe, um auf diese Weise die Anklage des Mädchens, die sich sicherlich gegen Randow richtete, von sich abzulenken!

Die Hoffnung, die er gegen Hertha ausgesprochen, ging bald genug in Erfüllung. Das Mädchen, dessen Kopf er noch immer in seinen Armen hielt, schlug plötzlich die Augen auf und blickte ihm verwirrt ins Gesicht.

Aber nur einen Augenblick verharrte sie noch in ihrer Lage. Dann stieß sie einen leisen Schreckensruf aus und richtete sich hastig empor.

„Oh, was habe ich getan! Das ist nicht der Herr, für den mein Zettel bestimmt war. Ich habe mich geirrt — bitte, geben Sie mir das Papier zurück. Ich sah den Herrn hier nur flüchtig auf dem Bahnhof in Berlin, und da — da verwechselte ich ihn mit einem anderen und folgte ihm hierher. Aber er ist nicht der, der mir so viel Leid zugefügt hat.

hin, ins Tal hinunter. Hier verweilt Sven Hedin wohl eine Stunde, plaudernd und teetrinkend, bis endlich ein Lama erscheint und dem alten Sekretär einige Worte zuflüstert. Der Taschi-Lama erwartet den Fremden. Ueber steile Treppen steigen sie immer höher empor; in den endlosen Gängen stehen Lamas umher und schauen sie an, schweigsam wie Statuen. Endlich erreichen sie den letzten Vorraum. Sven Hedin legt schwarze Schuhe an und betritt mit zwei Begleitern den Nachbarraum des Gemaches, in dem der Taschi-Lama ihn empfangen wird. Ein Lama nimmt sein Geschenk, einen kostbaren Medikamentenkasten, und bringt es hinein. Da er er erklärt hat, daß er nur wenig Tibetanisch verstehe, muß ein Dolmetscher ihn begleiten. Sven Hedin tritt ein und nähert sich unter tiefen Verbeugungen dem Taschi-Lama, der auf einer kleinen Bank an der Wand sitzt und einen kleinen Tisch vor sich hat. Er ist wie ein einfacher Lama mit einem roten Gewande bekleidet. Gütig nickt er seinem Besucher zu, reicht ihm beide Hände und fordert ihn auf, in seiner Nähe auf einem leichten Stuhl Platz zu nehmen. „Die Hälfte des Gemachs", fährt Sven Hedin fort, „ist überdacht, die andere offen wie ein Hofraum. Das Zimmer ist ein strenger Kontrast zu dem prachtvollen Gemach des Sekretärs; es ist auffällig einfach, kein Götzenbild ist zu sehen, keine Einrichtung, keine Teppiche, nur die kalten Steinfließen. Was wir sprechen? Zuerst erkundigte er sich, ob ich viele Schwierigkeiten überwinden mußte und ob ich auch unter der Kälte in Tjang-tang so gelitten habe. Dann bedauerte er, daß ich so wenig gut empfangen worden wäre. Ich wäre so still gekommen, und niemand wußte, daß ich die erwartete Persönlichkeit wäre. Nun soll alles zu meiner Bequemlichkeit geschehen, er habe bereits Anweisungen gegeben. Dann fragte er nach meinem Vaterland, wo es läge, nach der Bevölkerung, und ebenso nach den anderen europäischen Staaten. Die Könige und Kaiser interessierten ihn sehr. Er erkundigte sich auch nach den Japanern und nach dem Krieg mit Rußland, dann nach den Völkern und Ländern, die ich bereist, über Indien und seine Reichtümer. Er fragte nach der Reiseroute nach Schweden, als ob er mir einen Gegenbesuch machen wollte. Ob Lord Sahib (Minto) sich seiner noch entsinne, er würde dessen Gastfreundschaft nie vergessen. „Vergeßt nicht", sagte er, „versprecht mir, ihm zu schreiben und ihm zu sagen, daß ich oft, oft seiner gedenke. Und grüßt mir auch Lord Kitchener." Von ihm zeigte er mir eine Photographie mit Widmung. Dann kehrt das Gespräch auf die Souveräne der Welt zurück, und der Taschi-Lama zeigt Hedin ein photographisches Gruppenbild der Herrscher, auf dem Namen und Länder in tibetanischer Sprache verzeichnet standen. „Seltsamer und unvergeßlicher Taschi-Lama! Ich werde dich niemals vergessen!" schreibt Hedin. „Er ist gerade 25 Jahre alt. Er führt das einfachste Leben, in seiner Abgeschiedenheit sitzt er am Fenster und lauscht den Winden und schaut hinunter über das Tal. Nie machte eine Persönlichkeit auf mich einen so tiefen Eindruck, — nicht als ein Gott in Menschengestalt, aber als Menschenwesen von göttlicher Reinheit, göttlicher Keuschheit und göttlicher Vollkommenheit. Man vergißt seinen Blick nicht, und niemals sah ich solch' ein Lächeln, einen so fein geschnittenen Mund, ein so edles Gesicht voll Güte und Barmherzigkeit. Was er auch sein möge, er ist ein außerordentlicher Mensch, ein Ausnahmemensch, so liebenswert, so zart, so edel. Sein Lächeln verläßt ihn nie und ein jedes Mal, da unsere Blicke sich treffen, nickt er freundlich, als wollte er sagen: Sei überzeugt, ich bin Dein bester Freund. Dieses Lächeln wird mich begleiten, so lange ich lebe, als das Wundervollste, das ich je gesehen. Alle meine Eindrücke von Tibet und von Brahmaputra sind hieran gemessen ein Nichts. . ." Während der Audienz reichen schweigende Lamas Tee und Obst. Jedesmal, wenn Hedin trinkt, führt auch der Taschi-Lama die einfache Tasse zum Munde, „als wollte er zeigen, daß er nicht zu heilig ist, um zu meinem Stand herabzusteigen." Hedin hat den Taschi-Lama um dessen Photographie, die ihm bereitwillig versprochen wurde. Es wurde ihm sogar erlaubt, selbst eine Aufnahme von dem Taschi-Lama zu machen, unter der Bedingung, daß dieser ihn auch photographieren dürfe. Dabei zeigte der Taschi-Lama Hedin seinen Apparat und erzählte ihm, daß ein Lama in einer besonderen Dunkelkammer die Bilder entwickele. Hedin bat um die Erlaubnis, Taschi-Lumpo besichtigen zu dürfen. „Ja, mit Vergnügen, ich habe die Lamas schon instruiert, die Euch alles zeigen sollen, alles." „Es gab hier nirgends Schwierigkeiten, und alles das in Tibet!" schreibt der Forscher erfreut. „Ich konnte merken, daß er an mir Gefallen fand, denn als ich nach zwei Stunden eine Bewegung zum Aufstehen machte, nötigte er mich, sitzen zu bleiben und sagte: „O nein, Ihr müßt noch ein Weilchen länger bleiben." Das wiederholte sich mehrmals. Nach 3 Stunden kam es zum Aufbruch. „Am Anfang waren wir beide etwas scheu, aber das schwand bald und wir wurden die besten Freunde. Er gab mir zum Abschied wieder beide Hände und schüttelte die meinen, mit dem Kopfe nickend, und während sein köstliches Lächeln um seine Lippen spielte, zog ich mich zurück. Sein Blick folgte mir und er winkte mit der Hand, bis ich in der Tür zum Vorzimmer verschwand." Bald darauf ließ Taschi-Lama Sven Hedin zu einem zweiten Besuch zu sich bitten. „Er war so liebenswürdig wie vordem, erkundigte sich nach allem, was ich triebe und was gesehen habe. Dieses Mal zeigte er sich mehr als ein menschliches Wesen als früher. Er stand auf, ging auf und ab, erkundigte sich nach meiner Kamera und machte dann zwei Aufnahmen von mir." Dann wurden Hedin reiche Geschenke überreicht, u. a. eine buddhistische Bibel und ein Kadhak. „Eine der köstlichsten und liebsten Erinnerungen meines ganzen Lebens, das ist der Taschi-Lama, diese seltene und edle Persönlichkeit", so schließt Sven Hedin seinen anziehenden Bericht.

## Lokales.

Die abnorme Witterung des Juli tritt besonders deutlich in den amtlichen Beobachtungsdaten hervor. Die Mitteltemperatur des Monats betrug nur 15,9 Grad, wich also von der normalen (19,0 Grad) um den sehr erheblichen Betrag von mehr als 3,1 ab. Noch kälter war, wie dem „Berl. L.-A." geschrieben wird, in den letzten 60 Jahren nur der Juli des Jahres 1898 mit 15,3 Grad Durchschnittstemperatur, während der bisher zweitkälteste Juli (1888) mit einem Mittel von 16,7 Grad noch immer um fast 1 Grad wärmer, als der diesjährige Juli war. Seit 1719, mit welchem Jahre die Berliner Temperaturbeobachtungen bereits beginnen, also in 188 Jahren hat es nur 8 mal einen kälteren Juli als im Jahre 1907 gegeben. Noch charakteristischer äußert sich die abnorme Witterung dieses Sommers in der gefallenen Niederschlagssumme des Juli, die den ganz exorbitanten Betrag von 224 Millimeter erreicht hat. Unter den 860 Monaten, über welche bisher Berliner Niederschlagsmessungen vorliegen (1728 bis 1739 und 1848 bis 1907) hat nur ein einziger, der Juli 1858, einen noch etwas höheren Betrag gebracht, nämlich 229 Millimeter.

Gleich wie die vorige, so hatte auch die jüngste, am Dienstag abgehaltene Vorstandssitzung des Allgemeinen Knappschaftsvereins für die **Ruhrbergleute** eine besondere Bedeutung wegen der auf der Tagesordnung stehenden Beratung des neuen Knappschaftsstatuts. Der Entwurf hatte in der vorigen Sitzung bereits vorgelegen, aber es war über ihn eine endgiltige Entscheidung nicht getroffen worden, weil sich die beiden Seiten der Vertretungen, die Arbeiter- und die Werkvertreter, über das Maß der zu gewährenden Mehrleistungen nicht einigen konnten. Auch die jüngste Vorstandssitzung führte zu keinem abschließenden Ergebnis. Die Vertreter der Arbeiter verharrten bei ihren Forderungen, die erheblich weiter gingen als die Werkvertreter glaubten einräumen zu können. Der Statutentwurf wurde nach längerer Beratung schließlich dem Satzungsausschuß überwiesen, um einzelne Bestimmungen und Anträge nochmals zu prüfen. Die nächste Vorstandssitzung wird sich wieder mit dem Entwurf beschäftigen.

— Das königliche Konsistorium für die Provinz Westfalen hat auf eine Eingabe von Anhängern der **Feuerbestattung** erlaubt, daß die Beisetzung von Aschenresten auf dem evangelischen Gemeindefriedhofe gestattet sei, wenn dieselben in dem vorschriftsmäßigen Sarge eingeschlossen sind.

Das Alterspflegehaus „Bethanien" in **Volmarstein,** das unter der Leitung des rührigen, nie ermüdenden Pfarrers Arndt im Laufe der Zeit viel Gutes gewirkt hat, konnte am Sonntag im Kreise seiner Insassen die Feier seines 25jährigen Bestehens begehen. Vormittags fand ein Gottesdienst statt, in welchem der Vertreter des Diakonissenhauses Sarepta, Herr Pfarrer Fliedner aus Bethel bei Bielefeld, die Predigt hielt. Nachmittags um drei Uhr versammelten sich die Teilnehmer an der Jubelfeier vor dem Anstaltsgebäude, das mit grünen Zweigen und Girlanden schön geschmückt war. Herr Pfarrer Arndt hielt eine kurze Ansprache. Dann bewegte sich die Festgemeinde im Zuge unter Vorantritt eines Posaunenchors zur Verbandsanstalt der Evangelischen Arbeitervereine, wo im Saale Kaffeetische in langer Reihe gedeckt und mit Blumen anmutig geschmückt waren. In der Festansprache begrüßte Herr Pfarrer Arndt zunächst die anwesenden Gäste, unter ihnen besonders den Vertreter der Bielefelder Anstalten, den Herrn Landrat Hartmann aus Hagen und dessen Gattin und die Schwestern der Anstalt. Der Redner warf einen Rückblick auf die Entwickelung des Altershauses. Der grundlegende Bau vor 25 Jahren hat 7950 Mark erfordert, wovon 1500 Mark durch Sammlungen aufgebracht worden waren. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Pflegetage im Jahre durchschnittlich 33- bis 34 000. Insgesamt sind bis jetzt 542 000 Pflegetage erreicht worden, die sich auf 1328 Personen verteilen. An Pflegegeldern wurden in den 25 Jahren eine halbe Million Mark eingenommen; an Liebesgaben gingen 160 000 Mark ein. Die Ausgaben haben 660- bis 670 000 Mark betragen und es sind heute etwa 1200 Mark Schulden vorhanden. Herr Pastor Schütz aus Münster, einer derjenigen, die der Gründung der Anstalt vor 25 Jahren persönlich beigewohnt haben, weckte alte Erinnerungen und sprach dem Hause Bethanien Dank aus für die Anregungen, die er dort für seinen seelsorgerischen Beruf empfangen habe. In den Pausen wechselten Posaunenvorträge und gemeinsame Gesänge mit Chorliedern, vorgetragen vom Männerchor des Jünglingsvereins und dem gemischten Chor der Hausinsassen, recht angenehm miteinander ab.

* **Bommern** a. d. Ruhr, 5. Aug. Unter den **Wassergewinnungsanlagen** an der mittleren Ruhr, die den Industriebezirk mit gutem Leitungswasser zu versorgen haben, sind die der Wasserleitung für das nördliche westfälische Kohlenrevier weitaus die bedeutendsten. Durch den Ankauf der Weiden in Bommern und Wengern bis zur Einmündung des Schlebuschschen Erbstollens in die Ruhr, die nunmehr sämtlich in den Besitz der Gesellschaft übergegangen sind, hat die Wasserleitung ein Brunnengelände, das sich in einer Länge von 7—8 Kilometer an der Ruhr entlang erstreckt und zwar auf dem Ufer des Flusses, wo eingehende Untersuchungen einen guten Kiesgrund ergeben haben. Davon ist der kleinste Teil des Geländes, derjenige unterhalb der Nachtigallbrücke bis zum Hardenstein erst für die Wassergewinnung erschlossen. Der weitaus größte Teil harrt noch seiner Bestimmung. Das jetzt in Angriff genommene Gelände untersteht dem großen Wasserstau der Herbeder Ruhrschleuse, während das oberhalb gelegene Gelände dem Stau des großen Ruhrwehres am Timmerbeil untersteht. Die Anreichungsgräben auf der Steinhausener- und Hardensteiner Ruhrweide bilden zusammen einen kleinen See.

---

Hertha blickte ihren Verlobten wie um Verzeihung bittend an. Dann neigte sie sich zu dem Mädchen herab, das herzbrechend zu weinen begonnen hatte.

„Sie brauchen sich wegen dessen, was Sie getan haben, nicht aufzuregen! Es hat sich ja nun alles aufgeklärt. — Wenn Sie wollen, können Sie hier bei uns übernachten und morgen früh in die Stadt zurückkehren. Es steht Ihnen aber auch natürlich frei, uns jetzt zu verlassen und den letzten Zug zu benützen, der in einer halben Stunde geht."

Sie hatte in einem freundlichen Tone gesprochen und dankbar blickte sie das Mädchen an.

„Ich bitte Sie um Vergebung, aber ich möchte wirklich lieber heute abend fahren. Es wäre mir so furchtbar peinlich, wenn mich jemand von Ihrer Dienerschaft sehen würde."

Hertha verstand die Gründe des Mädchens wohl und drängte sie nicht, über Nacht dazubleiben.

„Wie Sie wollen! — Gute Nacht denn, und lassen Sie sich das nicht so zu Herzen gehen!"

Mit einem geflüsterten Gruß wollte das junge Mädchen hinausgehen. An der Tür wandte sie sich noch einmal und sagte:

„Ich schwöre Ihnen, gnädiges Fräulein, daß das nicht der Herr ist, der mich verraten hat. Ich kannte den anderen zu gut, um mich irren zu können. Ich bitte nochmals um Verzeihung für die Unruhe, die ich Ihnen gemacht habe."

Sie verließ das Zimmer, und die beiden Verlobten waren wieder allein. Hertha Brüning umarmte in einer zärtlichen Aufwallung ihren Verlobten und küßte ihn auf den Mund.

„Sie muß Dich mit dem wirklichen Burkhardt verwechselt haben, Liebster! — Ich habe mich in dem Mann furchtbar getäuscht. In der Zeit vor dem Irrenhause schien er mir als ein Ehrenmann durch und durch, der mir sowohl Freund wie Helfer war. Und nun! — Aber sprechen wir nicht mehr von ihm. Er ist es nicht wert, daß wir uns seinetwegen soviel Gedanken machen. Wenn er aus dem Irrenhaus kommt, soll ihm Bernardi das Geld geben — ich mag ihn nicht wiedersehen!"

### 15. Kapitel.

Am Morgen des 5. Dezembers trafen Wolfgang und seine Verlobte auf der Jacht „Albion" ein. Tante Anna war mit Marie und dem Gepäck schon vorher dorthin übergesiedelt, um alles für das Brautpaar instand setzen zu lassen.

Der Kapitän hatte sie aus dem Hotel abgeholt und fuhr mit ihnen gemeinsam nach dem Schiffe hinaus. Wolfgang sowohl wie Hertha waren des Englischen vollkommen mächtig, und sie bedienten sich bei der Unterhaltung mit James Crawford, wie der etwas derbe, aber tüchtige und gesuchte Seemann hieß, dieser Sprache. Die Bemannung der Jacht bestand natürlich größtenteils ebenfalls aus Engländern, doch waren in Hamburg auch einige Deutsche neu angemustert worden.

Der Kapitän führte sie auf dem schlank gebauten, sauberen und hübschen Fahrzeug umher, nachdem sie Tante Anna begrüßt hatten. Es waren da außer den Gemächern für die Dienerschaft fünf Schlafkabinen, von denen drei benutzt wurden, eine Salonkajüte, ein Rauchsalon, ein Speisezimmer und ein paar andere Räumlich keiten, außerdem die Kabine des Kapitäns und des ersten Steuermanns; diese Räume lagen im Hinterschiff. Vorn waren die Mannschaftskabinen und die Kabinen des sonstigen Schiffspersonals, der Stewards, des Kochs und anderer mehr.

Wolfgang Burkhardt schritt umher, wie von einem Traum befangen. Vor wenigen Monaten noch vollkommen mittellos, nur wenige Pfennige in der Tasche und die denkbar schlechtesten Aussichten für die Zukunft, heute der Verlobte eines herrlichen Mädchens, der Gebieter über eine elegante Vergnügungsjacht und bald der Herr eines großen Vermögens — der Unterschied war zu groß, als daß er ihn ganz hätte fassen können. Wie glücklich, unendlich glücklich hätte er sein können, wenn er dies alles nicht einem Betruge verdankte! Aber er hatte den Mut nicht gefunden, Hertha sein Geständnis zu machen. Ihre Worte, die sie am Abend in Schlachtensee gesprochen, hatten ihm den Mund verschlossen. Sie glaubte, daß die Amerikaner Burkhardt, den wirklichen Burkhardt, verfolgten, glaubte, daß dieser Mann, der ihr Verlobter war, das junge Mädchen betrogen hatte. Wenn er sich nun zu erkennen gab, würde sie ihm dann glauben, daß diese Vermutungen unrichtig waren? Sie hatte gesagt, daß sie Burkhardt für einen schlechten Menschen halte — daß sie ihn nicht wiedersehen wollte; würde sie nach seinem Geständnis ihre Meinung ändern?

Er zitterte davor, daß er sie verlieren könnte, wie er nie vor etwas gezittert hatte. Wie konnte sie ihm denn auch noch Glauben schenken, da er doch eingestehen mußte, sie betrogen zu haben — täglich und stündlich betrogen zu haben. Jedem, der ihn auf dem Schiffe anredete — als Herrn und Gebieter anredete, hätte er ins Gesicht schreien mögen, wie er sie alle betrog! Und in all seinem Unglück war er sich niemals so elend und erbärmlich vorgekommen wie jetzt, da ihn das Glück so zu begünstigen schien.

Wohl wußte er jetzt, nachdem er eine Woche lang mit Hertha gelebt hatte, daß sie ihn und nur ihn liebe. Und es erhöhte seine Qualen nur, daß eine innere Stimme ihm zuraunte: wärst Du vor sie hingetreten als der, der Du in Wirklichkeit bist, sie hätte Dir vielleicht ihre Hand nicht versagt — so aber wirst Du sie sicherlich nach dem Eingeständnis Deiner Schuld verlieren.

Oh, es war zum Verzweifeln! Düster starrte er in das Wasser hinunter, daß sich mit leisem Plätschern an der Schiffswand brach; wie, wenn er all diesen Qualen und Zweifeln durch eine rasche Tat, durch einen Sprung da hinunter, ein Ende machte?

Er erschauerte. Dahin also war es schon mit ihm gekommen, daß er in allem Ernste an einen Selbstmord denken konnte? Noch vor einem halben Jahr nannte er es ein Verbrechen, wenn jemand Hand an sich selbst legte, und vor allem eine Feigheit. Und heute war er so weit, daß es ihm selbst als das Beste dünkte, auf diese Weise Ruhe zu suchen.

„Was ist Dir, Liebster?" hörte er die geliebte Stimme fragen. „Du bist so ernst — quält Dich etwas?"

Er hätte sie an sich reißen und das schöne Gesicht mit seinen Küssen bedecken mögen. Mit gewaltiger Energie zwang er seine Erregung nieder und gab eine ruhige Antwort.

Und da er ihrem besorgten Blicke begegnete, kämpfte er sich zu einem Entschlusse durch. Wenn er ihr jetzt nicht die Wahrheit gestand, war es wahrscheinlich zu spät. Am Abend lichtete die Jacht die Anker, am nächsten Morgen schon war man in England. Er würde sicherlich keine Gelegenheit mehr finden, vor der Trauung ungestört mit seiner Braut zu sprechen.

„Wollen wir nicht die kurze Zeit benutzen, die uns noch bleibt, und einen kleinen Spaziergang machen? Da können wir uns noch einmal ungestört aussprechen, Lieb, ehe wir die bedeutungsvolle Reise antreten."

Noch einmal streifte ihn ein besorgter Blick aus ihren Augen. Dann legte sie, ohne etwas zu erwidern, ihren Arm in den seinen und überschritt mit ihm den Landungssteg.

Wohl zehn Minuten lang gingen sie schweigend am Hafen entlang. Wenn Wolfgang glaubte, eine passende Form für das gefunden zu haben, was er ihr sagen mußte — immer wieder verwarf er es. Entweder beschönigte er in

## Marokkanische Stimmungen.

Wie ein drohendes Vorspiel zu den jüngsten Greueltaten von Casablanca muten die Erinnerungen und Eindrücke aus Marokko an, die S. L. Bensusan jetzt in einem englischen Blatte veröffentlicht. Kleine, an sich bedeutungslose Aeußerungen einzelner Marokkaner und romantische Reiseepisoden schließen sich zu einem in seiner ruhigen Knappheit besonders wirkungsvollen Stimmungsbilde zusammen und erhalten von den jüngsten Ereignissen ein unheimliches Schlaglicht. „Wir ritten gegen das Riffland zu, Salamm und ich, hin über wegloses Land; nur die Spuren von Esel- und Pferdehufen, die Abdrücke von Kamelen zeigten unseren Pferden den Pfad. Die Sonne hatte das Grün des Frühlings in dürres Grau gewandelt und hielt das weite Land unerbittlich in ihrer erstickenden Umarmung, und in fernen Obstgärten hatten die Singvögel sich geflüchtet. Nur El Lebaz, der Falke, lag unbeweglich droben in der flimmernden Luft, der einzige, der anscheinend gleichmütig der erbarmungslosen Glut trotzte. Vom Riff her kam ein einsamer Bergbewohner uns entgegen. Einen schwer beladenen Esel trieb er vor sich her. Als er an uns herankam, blieb er einen Augenblick stehen und starrte uns an, und ich bot ihm freundlich einen Gruß. „Fluch deinem Glauben", kam die Antwort; „es verlangt mich, alle Nazarener zu töten." Mich amüsierte das, aber Salamm an meiner Seite zischte vor Wut, wie immer, wenn einer seiner Landsleute sich unhöflich zeigte. „O Du Sohn eines schamlosen Weibes", schrie er dem Eseltreiber zu, „warum verdammst Du die Nazarener. Trägst Du nicht Dein Salz zur Stadt, um es ihnen zu verkaufen? Erhältst Du nicht Deinen guten Lohn? Helfen sie Dir nicht zu leben?" „Wohl sprichst Du wahr, o Salamm," erwiderte der Salzhändler, der wie fast alles Landvolk meinen Gefährten gut kannte, „wohl ist wahr, daß die Nazarener mein Salz kaufen; aber wenn sie das auch tun, wäre ich ein mächtiger Mann, ich würde sie zerschmettern. Doch Allahs Wille war, daß ich nur ein armer Mann bin und so kann ich nichts tun, als mein Salz verkaufen. Er möge sie verdammen, möge ihre Väter verbrennen." Er erhob den Arm und deutete weithin auf die fernen Berge. „Aber dort ist einer, der allen Nazarenern die Kehle durchschneiden wird. Das Land wird er befreien, und der Sultan wird ihn gewiß zum Herren über uns machen. Und er wird uns retten, denn er ist gewaltig und stark." Und er hieb mit Wucht auf seinen Esel ein und eilte hastig davon. Mit einiger Mühe gelang es mir, Salamms Zorn zu besänftigen, und nachdem er dem Manne noch einige kraftvolle Verwünschungen nachgerufen, fühlte er sich sichtlich erleichtert. „Wer ist der Befreier", fragte ich, „der die Nazarener aus dem Lande treiben wird?" Und ernst entgegnete mir Salamm: „Er lebt dort im Lande Zinat, und sie heißen ihn Raisuli — Mohammed Raisuli. Um seinetwillen ist es verboten, in die Berge zur Jagd zu ziehen; und selbst die Baschadors (die europäischen Gesandten) dürfen es nicht wagen." Eine andere Nacht. Mit Salamm ritt ich aus Tanger nach einem Punkt, der einige fünf Meilen von der Stadt entfernt ist. Im Laufe von zwei Stunden sah ich 50—60 Kisten, die an freier Küste gelandet und auf Maultiere verladen wurden. Sie enthalten Munition, ward ich belehrt. Alles geschah in bester Ordnung. Tagsüber hatte ein rascher Segler draußen gekreuzt; mit Einbruch der Dunkelheit näherte er sich dem Ufer. Dort ging der Anker in die Tiefe. Es war eine dunkle Nacht, ungewiß flimmerten die Sterne und kein Mondschein verriet die stille emsige Arbeit. „Die Wächter sind bestochen", erklärte mir Salamm, „sie werden die Schmuggler nicht verraten, denn sie würden sonst kein Geld mehr erhalten." Geräuschlos glitten die Boote hin und her, und am Strande empfingen sehnige, nackte Mauren die schweren Kisten und schleppten sie zu den Maultieren. Ich sah in unsicherem Licht Gewehrläufe und Gewehrschlösser blitzen, und ich wußte auch, daß eine belgische Firma einen gewaltigen Posten Waffen aufgekauft hat und heimlich nach Marokko verhandelt. Dort leitet Abdullah das Geschäft. Aus den Riffgebieten ist er gekommen, ein Riese, 6 Fuß 4 Zoll groß, und hat die schönste Stimme und den schlimmsten Ruf weithin an der nordafrikanischen Küste. Als wir zur Stadt zurückritten, parierte Salamm plötzlich sein Pferd und hielt mich zurück. Sein scharfes Auge hatte in dem nächtlichen Dunkel einen menschlichen Schatten bemerkt, der eilends zur Seite glitt. „Komm hervor, Abdullah," flüsterte mein Begleiter halblaut, „es ist Dein Freund Salamm Schauni, der zu Dir spricht." Sofort löste sich eine hohe Gestalt aus dem Dunkel, und ich sah den Riesen vor mir, die Büchse in der Hand. Salamm wandte sich zu mir. „Dieses ist Abdullah, der Schmuggler, der ein schwarzes Herz hat und viele Männer tötete. Ist es nicht so," fragte er den Mann, seine Worte arabisch wiederholend. Abdullah, in dessen gewaltiger Hand meine Finger verschwanden, lächelte friedlich und sagte: „Ja, er spricht die Wahrheit, viele Männer habe ich getötet. Allah hat es gewollt." Und in stillem Enthusiasmus fuhr Salamm fort: „Viele sind ihrer, die schmuggeln und kämpfen und deren Herzen schwarz sind, aber kein Herz ist so schwarz wie das Abdullahs, denn er tötet die Männer gerne. Ist es nicht so, Abdullah?" Und der Riese lächelte nur leise und bewegt wergwerfend das Haupt. „Und nun gehe wieder an Dein Werk, o Abdullah; möge Allah Dir allezeit günstig sein." Und als der Schatten des Schmugglers im Dunkel verschwand, fügte er zu mir gewandt hinzu: „Er schafft für jene, die unserem Herrn, dem Sultan, nicht wohlgesinnt sind, und noch viele Männer wird er töten, ehe er stirbt, denn sein Herz ist schwarz wie keines". . . Einige Tage später traf ich einen Zollbeamten im Hafen. Ich fragte ihn, ob er etwas von Waffenschmuggeleien an der Küste. „Es ist verboten", antwortete der Mann mit großer Würde; „es ist verboten durch unseren Herrn, dem Sultan. Wo wäre der, der es wagte, ihm ungehorsam zu sein?" Ich sah den Mann scharf in die Augen, wußte ich doch, daß er erst vor wenigen Tagen ein hohes Schweigegeld erhalten hatte, um die Augen zuzudrücken. Aber ruhig, mit den Augen des reinsten Gewissens, hielt er meinem Blicke stand und seine Miene war die eines Menschen, der treu und ehrlich die Pflichten gegen sein Herrn erfüllt. Gewiß hatte er seit langem keinen Sold erhalten . . ."

## Auf der Flucht getötet.

Ein- und Ausbrecher Mostert, der vor einiger Zeit vom Kriegsgericht in Düsseldorf zu einer Zuchthausstrafe verurteilt und dann nach Trier überführt worden ist, wo er sich wegen verschiedener Einbrüche verantworten sollte, unternahm dort einen Fluchtversuch, bei dem er seinen Tod fand. Es wird darüber aus Trier berichtet: Im hiesigen Gerichtsgefängnis spielte sich in der Nacht vom Sonntag ein schwerer Kampf mit einem fliehenden Verbrecher ab. Der vielgenannte berüchtigte Einbrecher und Kirchenräuber Mostert, der hier in Untersuchungshaft saß, unternahm, nachdem ihm in der vorigen Woche ein Ausbruchsversuch mißlungen war, in dieser Nacht neuerdings trotz starker Fesselung einen Fluchtversuch. Er entkam durch zwei eiserne Türen in den Gefängnishof, wo zwei Wärter ihn niederschlugen und durch vier Schüsse töteten. — Eine weitere Meldung besagt! Der auf der Flucht aus dem Gefängnis erschossene gefährliche Einbrecher Mostert war, weil er schon einmal geflüchtet war, sehr stark gefesselt. Er hatte sich seiner eisernen Fesseln entledigt, die zum Teile in seiner Zelle lagen, klingelte Nachts seinem Wärter, und als er eintrat, schlug er ihm mit einer schweren eisernen Fesselstange auf den Kopf, verwundete ihn schwer und nahm dem Bewußtlosen den Schlüsselbund ab. Er öffnete darauf die Türen und lief über den Hof. Zwei ihn verfolgende Wärter töteten den Fliehenden durch vier Schüsse. Die mit Mostert in demselben Gefängnis untergebrachte Geliebte des Verbrechers scheint um den Fluchtversuch gewußt zu haben, sie erhob nach dem Zusammensturz Mosterts ein fürchterliches Geschrei. Der Hilfswärter Rausch in Trier ist verhaftet worden. Er steht unter dem Verdachte, die Flucht des Mostert begünstigt zu haben. (S. 2. Bl.)

## Allerlei.

Von dem durchdringenden Blicke unseres Kaisers, dem auch dann nicht die geringste Kleinigkeit entgeht, wenn der Monarch mit den wichtigsten Aufgaben beschäftigt ist, haben die Swinemünder Festtage wieder einen hübschen Beweis geliefert. Der B. Z. wird darüber aus Swinemünde berichtet: Als unser Kaiser kurz nach seiner Ankunft in Swinemünde auf der Kommandobrücke der „Hohenzollern" stand, bemerkte er, daß der Posten der am Zollschuppen I aufgestellten Wache der 1. Kompanie der Stettiner Königsgrenadiere die Hosen nicht in Stiefel gesteckt hatte, trotzdem der Mann den Mantel trug. Der Kaiser rief dem wachthabenden Offizier von der Kommandobrücke zu: „Herr Leutnant, bei angezogenem Mantel haben die Leute die Hosen in den Stiefeln zu tragen." Der blutjunge Leutnant wußte nicht, wie ihm geschehen war und schaute verdutzt drein. Darauf rief der Kaiser mit erhobener Stimme: „Herr Leutnant, ich mache Sie nochmals darauf aufmerksam, daß die Leute bei angezogenem Mantel die Hosen in den Stiefeln zu tragen haben." Jetzt erst verstand der Leutnant, und sofort wurde der Befehl von Posten zu Posten weiter gegeben. Die Passanten aber wunderten sich, daß die Soldaten a tempo die Hosen in die Stiefel steckten.

Die Friedrichstraßen-Passage in Berlin, die eine Länge von 150 Metern und eine Breite von 13 Metern erhalten und Mitte nächsten Jahres vollendet sein wird, wird in der Reihe der monumentalen Pachtbauten Berlins, besonders auch durch ihren Kuppelraum, der bei einem Durchmesser von 29 Metern eine Höhenentwickelung von 45 Metern aufweist, einen hervorragenden Platz einnehmen. Das Gebäude, das nach den Entwürfen des Kaiserlichen Baurats Ahrens ausgeführt wird und zu dem u. a. auch die Kaiserlichen Majolikawerke in Cadinen Friese liefern, wird in seiner ganzen Ausdehnung von dem Passage-Kaufhaus benutzt werden, in welchem eine Vereinigung großer Spezialfirmen ihre Verkaufsräume dem Publikum zugänglich machen wird. Die Eröffnung ist für September nächsten Jahres vorgesehen.

Die asiatische Pest ist jüngst bis Alexandrien vorgedrungen. Es sind deshalb alle Vorsichtsmaßregeln getroffen, welche von der Wissenschaft und Erfahrung an die Hand gegeben werden. Die europäischen Staaten und Nordamerika befolgen sei Jahren die Vorschriften genau, die beste Gewähr gegen Verschleppung der Gefahr zu bieten geeignet sind. Bei der letzten internationalen Sanitätskonferenz in Paris 1903 hat man es sich angelegen sein lassen, sich besonders auch über die besten Mittel und Wege zu einigen, um die Pest gemeinsam zu bekämpfen. Bis jetzt verlautet indessen noch immer nichts davon, daß die Türkei diesem Abkommen beitreten werde. Der Hauptgrund ist in der persönlichen Abneigung des gegenwärtigen Inhabers des ottomanischen Kaiserthrones zu suchen, zu Vorsichtsmaßregeln seine Zustimmung zu geben, mit deren teilweiser Befolgung unter Umständen innerhalb des Kaiserpalastes Ernst gemacht werden müßte.

## Fahrt übers Land.

Von Karl K. Levi.

Die gnäd'ge Frau von St. Agrette
trägt stolz ihr rotes Pelzbarett,
als wär es eine Krone.
Die Zügel hält sie in der Hand;
verächtlich blickt sie auf das Land
von ihrem Wagenthrone.
In ihre Lippe, bleich und fein,
drückt sie die weißen Zähne ein;
dann blickt sie nach den Hunden.
Die Bauern stehn und sehn ihr nach. —
Schon ist sie hinterm Scheunendach
im raschen Trab verschwunden.

---

Gedanken seine Tat zu sehr, oder sie stellte sich ihm so hart dar, daß er daran verzweifelte, ihre Verzeihung erlangen zu können; das rechte Wort nur und die rechte Art konnte er nicht finden.

Sie waren stehen geblieben, um den Arbeiten an einem Dampfkrahn zuzuschauen, als sich plötzlich von hinten eine Hand auf Burkhardts Arm legte. Beim Umwenden blickte er in das liebenswürdig lächelnde Gesicht eines Offiziers, der vor Jahren kurze Zeit Regimentskamerad von ihm gewesen war. Jetzt sollte es sich entscheiden — leugnete er diesem Herrn von Rycknitz seine Identität mit dem Oberleutnant Burkhardt ab, so war es auch unmöglich, seiner Braut heute noch alles zu gestehen.

Und wohin waren seine Entschlossenheit, sein Mut gekommen? In dem Augenblick, da er den ehemaligen Kameraden erblickte, wußte er bereits, daß er die Komödie auch noch weiter spielen würde!

„Sieh da, mein alter Freund Burkhardt!" hatte der andere fröhlich ausgerufen. „Was machen Sie denn hier?"

Wolfgang fühlte, wie Herthas Blicke auf ihm ruhten. Er nahm sich gewaltsam zusammen und antwortete leidlich ruhig:

„Ich muß um Vergebung bitten, mein Herr, aber Sie verwechseln mich da offenbar mit meinem Zwillingsbruder, dem ich sehr ähnlich sehe. Ich erinnere mich wenigstens nicht."

„Ah, pardon," sagte Rycknitz höflich. „Aber wirklich — die Aehnlichkeit ist ganz erstaunlich — ganz erstaunlich. Bitte Ihrem Herrn Bruder meine besten Empfehlungen auszurichten — mein Name ist von Rycknitz."

Und mit einer nochmaligen Entschuldigung und einer Verneigung gegen Hertha und Wolfgang ging er davon. Das junge Mädchen lachte leise, als er gegangen war.

„Das war wirklich geschickt!" sagte sie zu Wolfgang. Aber wie drollig zugleich! Du ein Zwillingsbruder dieses Burkhardt! Es tut mir beinahe leid, daß ich so denken muß, denn er war mir sehr sympathisch — aber ich glaube, er ist ein Lump. Na, wir werden ja nichts mehr mit ihm zu schaffen haben. Denken wir also nicht mehr an ihn."

Sie begannen nun ein ernstes Gespräch, das sich natürlich nur um ihre Zukunft drehte. Wie so oft schon hatte Wolfgang die Gelegenheit versäumt, ein Geständnis zu machen, und schweren Herzens mußte er nach einer Stunde mit seiner Verlobten auf die Jacht zurückkehren, ohne daß das junge Mädch die Wahrheit erfahren hätte.

Für den ganzen Rest des Tages waren sie keine Minute mehr allein. Es gab noch hundert Dinge für Hertha zu besorgen und anzuordnen, Briefe zu schreiben und vieles andere, so daß die Zeit des jungen Mädchens vollauf in Anspruch genommen war. Das Souper nahmen sie mit Tante Anna und dem Kapitän gemeinschaftlich ein. Nach dem Essen verließ die Jacht den Hamburger Hafen, nachdem der Lotse an Bord gerufen worden war, und als sie anderthalb Stunden später auf hoher See zur Ruhe gingen, wußte Wolfgang Burkhardt, daß er mit einem Betruge in die Ehe treten würde.

— — — — — — — — — — — — —

Die Trauung war vollzogen. Das junge Paar kehrte, im Wagen eng aneinander geschmiegt, nach der Jacht zurück.

„Nun bin ich Dein Weib," kam es träumerisch weich von Herthas Lippen, „bin ich ganz Dein, mein Paul! Denn heute muß ich Dich bei diesem Namen nennen — nicht bei dem jenes anderen, der so unwürdig ist."

Wolfgang brachte ihr sein Gesicht ganz nahe und blickte ihr fest in die Augen.

„Wie, wenn ich wirklich Burkhardt wäre? Würdest Du mich auch dann noch lieben können?"

Aber sie lächelte nur zärtlich und machte eine abwehrende Handbewegung.

„Was sollen wir uns mit solchen Unmöglichkeiten befassen, Liebster? Sicherlich würde ich Dich noch lieben, aber ich würde sehr unglücklich sein. Komm, laß uns von anderen Dingen reden — ich weiß nicht, warum wir so viel von jenem Burkhardt sprechen. Ich hasse ihn nicht, aber ich mag nicht an ihn denken."

Sie wußte ja nicht, wie wehe sie ihm tat — wie hätte sie sonst so sprechen können, da sie ihn doch liebte!

### 16. Kapitel.

Tante Anna saß allein in dem Kajütsalon der Jacht „Albion". Die Neuvermählten waren unterwegs, um die Sehenswürdigkeiten von London zu besichtigen, aber die alte Dame war keine Freundin derartiger anstrengender Amüsements und hatte es vorgezogen, auf dem behaglich und bequem eingerichteten Schiffe ihre Heimkehr abzuwarten. Vielleicht auch war sie vernünftigerweise der Ansicht, daß junge Eheleute auf ihren Ausflügen während des Honigmondes am liebsten allein sind.

Sie hatte sich mit der Lektüre von Zeitungen und illustrierten Journalen die Zeit vertrieben und war eben auf dem Punkte ein wenig einzunicken, als ihr durch den Steward eine barmherzige Schwester gemeldet wurde.

„Sie fragte nach der Schiffseignerin," sagte der junge Mensch. „Wünschen Sie, sie zu empfangen?"

„Es ist vermutlich wegen einer Sammlung zu wohltätigen Zwecken?" fragte Tante Anna mißtrauisch. Und der Steward, der kein anderer war als Wolters, erwiderte mit einem etwas zweideutigem Lächeln:

„Ich glaube nicht, gnädige Frau, daß dies der eigentliche Zweck ihres Erscheinens ist."

„Nun, so lassen Sie sie in Gottes Namen kommen."

Wolters ging, Tante Anna, die kein sonderlich gutes Gedächtnis für die Gesichter von Domestiken hatte, hatte in ihm den ehemaligen Liftjungen aus dem Hotel nicht wiedererkannt, um so weniger, als Wolters mit großer Geschicklichkeit einiges dazu getan hatte, sein Aeußeres zu verändern. Er war erst in London an Bord der Jacht gekommen und zwar infolge eines Wunsches, den Hertha dem Detektiv ausgesprochen hatte. Die letzten Ereignisse in Schlachtensee hatten ihre kaum eingeschläferte Furcht vor den Amerikanern wieder derartig wachgerufen, daß es ihr ein Bedürfnis gewesen war, einen zuverlässigen und wachsamen Menschen um sich zu haben. Aber sie hatte sich weislich gehütet, Burkhardt etwas davon zu sagen, da sie fürchtete, daß er den Abgesandten Bernardis wieder fortschicken würde, wenn er über seinen Charakter und über den Zweck seines Hierseins unterrichtet wurde.

Eine jüngere weibliche Person in der Tracht einer Nonne erschien wenige Augenblicke später in der Tür der Cajüte. Tante Annas Besorgnis, daß es auf ihren Geldbeutel abgesehen sei, erwies sich nun doch als berechtigt, denn mit sanfter Stimme bat die Ordensschwester um eine milde Gabe für die bedürftigen Carmeliterinnen auf der Insel Wight.

Für einen Steward war es jedenfalls ein etwas sonderbares Benehmen, daß Wolters, der die Nonne eingeführt hatte, den Schiffssalon nicht verließ, sondern beharrlich in der Nähe der Tür stehen blieb, keinen Blick von der frommen Besucherin verwendend

(Fortsetzung folgt.)

## VII. Westfälischer Zuchtviehmarkt
### für Rindvieh und Schweine
**am 26. und 27. September 1907**

zu **Hamm** auf dem **grossen Exerzierplatz.**

Beginn am 26. September, nachmittags 3 Uhr. Die auszustellenden Tiere sind bis zum **1. September** bei der Geschäftsstelle der Landwirtschaftskammer anzumelden, von welcher ein Katalog vom 20. September an, gegen Einsendung von 30 Pfg., bezogen werden kann.

Landwirtschaftskammer für die Provinz Westfalen
in **Münster i. W.**

---

# Gustav Dehne,
## Bochum,

Alter Markt. Ecke Obere Marktstr.

für

*Billigste Bezugsquelle*

**Wiederverkäufer**

in

**Kurzwaren, Strumpfwaren, Trikotagen, Wollgarnen, Galanteriewaren.**

---

Tel.-Adr. **Blumenschmidt, Erfurt** Tel.-Adr.

**: : Kunst- und Handels-Gärtnerei : :**

Samenhandlung

**Thüringens grösste Rosen- und Obstbaumschulen**
Gartengeräte ● Blumenzwiebelversand ● Gartenbauliteratur

Spezialgeschäft für Blumenbindereiarbeiten für Freud u. Leid, von einfachster, bis zu hervorragend künstlerischer Ausführung.

Geschmackvolle Zusammenstellungen aus künstl. Blumen, Blättern und Früchten, Arrangements zu Zimmerschmuck und Geschenken.

**Naturgetreu präparierte Palmen.**
**Ball-, Kotillon- und Scherzartikel.**

Reichillustrierte Preisbücher aller Abteilungen auf Wunsch kostenlos.

Im August beste Pflanzzeit für Erdbeeren.

**J. G. Schmidt,** Hoflieferant **Erfurt x.**

---

## Uhse's Armee-Marsch-Album.
Band II enthaltend 12 der schönsten Märsche.

1. Ich hatt' einen Kameraden.
2. Ein Jäger aus Kurpfalz.
3. Altpreußischer Armeemarsch Nr. IX. Herzog v. Braunschweig (1806)
4. Mollwitzer Marsch 1741.
5. Kavallerie-Parade-Marsch.
6. Spanisch. Königs-Füsilier-Marsch.
7. Heil Dir im Siegerkranz.
8. Die Wacht am Rhein.
9. Parademarsch von S. K. Hoheit d. Prinzen Louis Ferdinand v. Preuß. 1804.
10. Prinz August Grenadier 1906.
11. Der Pappenheimer.
12. Armeemarsch No. 73, Kö. König Friedrich Wilhelm IV.

**Ausgaben.**

| | M. | | M. |
|---|---|---|---|
| Für Klavier 2händig | 1,50 | Für Pariser Besetzung | no. 3,— |
| Für Klavier u. Violine | 2,— | Für Streichorchester 2 Teile, jeder Teil | no. 3,— |
| Für Violine allein | 1,— | Für Blasmusik, 2 Teile, jeder Teil | no 3,— |
| Für Klavier, 4händig | 2,— | | |
| Für Zither | 1,50 | | |

**G. O. Uhse, Musikalienhandlung,**
BERLIN O 27, Grüner Weg 95.

---

# Natur-Heil-Institut.

**Dortmund,** Brüderweg 20, Mönchengang 1.
Behandelt werden fast alle **inneren wie äusseren Frauenleiden, Männer- und Kinderkrankheiten.**
**R. Korpjun,** Naturheilkundiger und Masseur.
Bei allen Anfragen sind 20 Pfg. Rückporto beizufügen.

---

**Die erste Fabrik Deutschlands** in **Cocusnussbutter**
sucht für den lokalen Vertrieb ihres Fabrikats **Alleinhändler.**

Offerten mit Referenzen und ausführlicher Auskunft unter **L. 9818** an **Heinr. Eisler, Hamburg** erbeten.

Nur wirklich erstklassige kapitalkräftige Firmen wollen sich melden.

---

## Vertreter der Pastor Felkeschen Heilweise
ist **jeden Montag** von 9—12 u. von 2—4 Uhr im Restaurant **„Zum Lindenhof"**, Heggerstraße 13, zu sprechen.

---

## Kräftige Arbeiter und Schlosser
stellt sofort bei hohem Lohn ein
**Elektrizitäts-Werk Westfalen,**
**Linden.**

---

## Bäckerei
mit elektr. Betriebe und allen notwendigen Einrichtungen in guter Lage billigst unt. günst. Zahlungsbedingungen bei geringer Anzahlung sofort oder später zu verkaufen oder zu vermieten. **W. Hoppe, Kray.**

---

1 3" Langwagen mit Kasten,
1 leichter Leiterwagen,
1 Jauchekarre und
2 Sturzkarren
billig zu verkaufen.
**Ludw. Brinkmann,**
Herbede.

---

**8 St.** gebrauchte aber sehr gut erhaltene
## Tafelherde,
2 geschliff. hochfeine sieg.
**Koch- m. Hinteröfen**
1 großer prachtvoller
**Dauerbrenner (Saalofen)**
**1 kompl. Säulen-Wandofen**
1 große
**Dreiloch-Kochmaschine**
(Kleeblatt)
**billig** zu haben.
**Jul. Ibing,** Sprockhövel.

---

## Tüchtig. Feuerschmied
bei hohem Lohn für dauernde Arbeit gesucht.
**Ludw. Kathe & Sohn,**
Wagenfabrik, Halle a./S.

---

## Tüchtige Maurer
gesucht.
Gebr. Selle, Baugeschäft,
**Sprockhövel.**

---

**Zwei** bis **drei**
## Anstreichergehilfen
gesucht.
**W. Haarmann, Linden,**
Jägerstraße.

---

Zwei
## Walzendreher
und ein
## Schablonenschlosser
bei hohem Verdienst von einem größeren Walzwerk gesucht.

Angebote unter F. W. 12 an die Geschäftsst. d. Ztg.

---

Tüchtige
## Ausschachter
gesucht von
Polier **Steinmüller,**
auf Zeche „ver. Dahlhauser Tiefbau in Dahlhausen-Ruhr."

---

Tüchtiges, evangel.
## Dienstmädchen
für Küche und Haus zum 1. Oktober gesucht von
Frau Pfarrer **Eichholz**
in Kupferdreh.

---

Suche sofort oder später ein treues, zuverlässiges
## Dienstmädchen
gegen hohen Lohn. Wäsche mit elektr. Betrieb.
Frau **Gust. Mühlinghaus, Beckacker,** Wittenerstr. 18.

---

## Ordentliches Mädchen
für Küche und Hausarbeit zum 15. August oder 1. Sept. in kl. Haushalt gegen hohen Lohn gesucht. Große Wäsche wird ausgegeben. **H. Moser,**
Elberfeld, Poststr. 14.

---

## Flechten
näss. und trockene Schuppenflechte, skroph. Ekzema, Hautausschläge,
**offene Füsse**
Beinschäden, Beingeschwüre, Aderbeine, böse Finger, alte Wunden sind oft sehr hartnäckig:
**wer bisher vergeblich hoffte**
geheilt zu werden, mache noch einen Versuch mit der bestens bewährten
**Rino-Salbe**
frei v. Gift u. Säure. Dose Mk. 1.—. Dankschreiben gehen täglich ein.
Nur echt in Originalpackung weiss-grün-rot und mit Firma R. Schubert & Co., Weinböhla.
Fälschungen weise man zurück.
Zu haben in den meisten Apotheken.

---

## Amerikanische Heilanstalt
## Dr. C. Büscher.

Medicinae Doktor der Universität Pennsylvanien. Fr. städt. Arzt in Jamaica N. Y. Vicepräsident der Am. Vereinigung d. Aerzte u. Operateure von Amerika. F. S. Sc. Lenuon und ehemaliger Professor der Chemie am Sefton College. Früher studierendes Mitglied der Universität Bonn am Rhein.

**Hundert von Danksagen** bezeugen, daß Kranke, welche von anderen Aerzten aufgegeben waren, bei mir noch Heilung fanden. Viele, welche operiert werden sollten, wurden bei mir ohne Operation geheilt.

**In 33jähriger Praxis wurden mit Erfolg geheilt:**

Magen-, Herz-, Leber-, Nieren- und Lungenleiden, Hals- u. Halskatarrh, Ohren- u. Augenleiden, Frauenschwäche, Asthma, Nervenleiden, wie Kopfschmerz, Schwindelanfälle, Zucken, Zahnschmerz, Krämpfe, Epilepsie, Hautkrankheiten, Gelbsucht, Hämorrhoiden, Geschwüre, offene Beinwunden, Krupus, Geheime Leiden, Kinder-Krankheiten, Englische Krankheit Skrophuln, Drüsen, Bettnässen, Wurmleiden, wie Krätze, Flechten naß oder trocken, Gebrechen, Schwäche und Nervosität jeder Art.




**Sprechstunden von 9—12 Uhr.**

---

Gediegene moderne
# Drucksachen

**für jeden in Frage kommenden Zweck, für Behörden, Fabriken, Handelshäuser, Vereine, Private usw. usw.**

**als:**

**Briefbogen, Rechnungen, Kuverts Postkarten, Kataloge, Statuten** usw.

**liefert preiswert, sauber und schnell die**

**Buch- u. Kunstdruckerei**
# C. Hundt sel. Wwe.

**Hattingen-Ruhr, Linden-Ruhr.**

Gegründet 1848. Fernsprech-Anschluß Nr. 107, 328.
Fernsprech-Anschluß für die Redaktion Nr. 368.

---

## Haarflechten (Zöpfe) und Teile, Haarunterlagen rc.
in denkbar größter Auswahl, guten Qualitäten und billigsten Preisen empfiehlt **G. Krick,** Perrückenmacher und Friseur-Geschäft, Bahnhofstr. 3, schräg gegenüber der Post.

---

# Achtung, Mütter!
Kein Kindergeschrei und Nachtstörungen mehr!

**Ganz neu und äusserst praktisch!**

Durch den **Kinder-Milchflaschenwärmer-Apparat** mit **Nachtlampe** (patentamtlich geschützt), wird die **Milch in der Flasche in 1 Minute gewärmt.** Stets warme Milch vorrätig, bei **Tag** oder **Nacht,** sowie **auf der Reise.** Der Apparat kann überallhin bequem mitgeführt werden. Kompletter Apparat **Mk. 3.20** bei Voreinsendung, gegen Nachnahme **Mk. 3.45.**

**Friedrich Schulte,** auf dem Schnee,
bei Herdecke.

---

# Was essen wir?

Mehlspeisen, Kuchen, Puddings sind in heisser Jahreszeit beliebteste und bekömmlichste Speisen, wenn
**Reeses 5 Pfg.-Backpulver**
**Reeses Sparpuddingpulver**
**Reeses Vanillinzucker** verwendet werden.
**Reeses Salicyl** schützt eingemachte Früchte vor dem Verderben. **Reese** G. m. b. H., **Hameln.**

---

## Sensen,
**Sensenbäume,** Stahl und Holz
**Sensenblätter,** beste Qualität
empfiehlt
**Heinrich Hildebrand,**
**Volmarstein.**

---

**Neue Prachtkinderwagen**
Puppenwagen, Reisekörbe Sportwagen. Ob Nachn. 100/0 Rabatt oder Theilzahlung schreib direkt der Kinderwagenfabrik
Julius Trethar, Grimma (III)

---

# HARMO-
niums in grösster Auswahl, die weltbekannten, amerikanischen Qualitäts-Instrumente von Mason & Hamlin und Estey empfiehlt als Alleinvertreter, deutsche Harmoniums mit Druck- und Saugsystem, Pedalharmoniums, auch zur Miete und gegen Raten

**Rud. IBACH Sohn**
Kais. u. Königl. Hof-Flügel- und Pianino-Fabrikant.
Alleinvertreter d. Klavierspielapparate **Pianola** u. **Aeriola**

**Barmen,**
der seit 1906 am Schwebebahnhof Rathauserbrücke Barmen, Eingang Gemarkerufer, ein Spezial-Musterlager von über 100 Harmoniums unterhält und Kaufliebhabern die grössten Vorteile bietet, weil er unbedingte Gewähr leistet, genau wie für seine eigenen Fabrikate, so auch für die von ihm vertriebenen Harmo-
# NIUMS.

---

**Tausende Raucher empfehlen**




meinen garantiert ungeschwefelten, deshalb sehr bekömmlichen und gesunden Tabak I Tabakspfeife **umsonst** zu 9 Pfd. mein. berühmten **Förstertabak** für 4,25 franko. 9 Pfd. **Pastorentabak** u. Pfeife kosten zus. 5 Mk. frc. 9 Pfd. **Jagd-Canaster** mit Pfeife Mk. 6.50 frc. 9 Pfd. **holl. Canaster** u. Pfeife Mk. 7.50 frc. 9 Pfd. **Frankfurter Canaster** mit Pfeife kos et franko 10 Mk., gegen Nachnahme, bitte angeben, ob nebenst. Gesundheitspfeife oder eine reichgeschn. Holzpfeife oder eine lg. Pfeife erw.

**E. Köller, Bruchsal** (Baden),
Fabrik. Weltruf.

Herr **Kreisschulinspekt. Lichthorn** schreibt: Mit dem von Ihnen wiederholt bezogenen, staunenswert preiswerten und doch sehr angenehm und mild schmeckenden Rauchtabak bin ich so zufrieden, daß ich Ihre Firma und Ihre durchaus reelle Bedienung immer wieder weiter empfehlen werde, wieich es bereits öfters sehr gerne getan habe.

---

**Rosfläsn**
mit Brut vernichtet radikal Rademachers **Goldgeist.** Patentamtl. gesch. No. 75198. Geruch- u. farblos. Reinigt d. Kopfhaut von Schuppen, befördert den Haarwuchs, verhütet Zuzug von Parasiten. Wichtig für Schulkinder. **Flasche 50 Pfg.**

In Hattingen: **Alex Pfarre,** Drog., **O. Siess,** Zentral-Drog., **A. Schumacher Wwe.,** Drog., **Otto Wemper,** Drog.; in Dahlhausen: **O. Haane,** Glückauf-Drog.; in Linden: **Jul. Hill,** Drog., **E. Weber,** Drog.

---

Thüringisches
**Technikum Ilmenau**
Maschinenbau u. Elektrotechnik. Abteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
Lehrfabrik

---

Suche wegen Heirat d. jetz. ein treues **Mädchen** f. mein Geschäft und Haushalt, nach Barmen. Familienanschluß.
Offerten unter **H. D.** an die Geschäftsst. dsr. Ztg.

# Beilage zu Nr. 32.

## Die Tragödie eines Kaisers.

Eine ergreifende Schilderung aus dem koreanischen Kaiserpalast in Söul gibt der bekannte englische Reisende F. A. Makenzie, der aus seiner genauen Kenntnis des fernen Ostens heraus die Entwicklung der Herrschertragödie erzählt, die nun mit der unfreiwilligen Abdankung des unglücklichen Kaisers ihren Abschluß gefunden hat. Yi Höng ist es gewesen, der mit klarem Blick jene Schranken beseitigte, die in Korea dem Eindringen westlicher Zivilisation sich starr und unnahbar entgegengetürmt hatten, an dieser Tat ist Yi Höng zu Grunde gegangen. Noch vor 30 Jahren war Korea den Fremden hermetisch verschlossen. Dann bestieg der junge Kaiser den Thron. Er war Selbstherrscher, ein Mann, der schrankenlos über Leben und Tod von 10 Millionen Menschen bestimmen konnte. Sein gewaltiges, prunkvolles Heim, sein Palast war ein Wunder Asiens. Die Höfe allein in diesem Bautenkomplex sind ein Riesengebiet. Inmitten der Palaststadt lag eine Audienzhalle, die 10000 Höflinge faßte; und ein jeder von ihnen hatte einen bestimmten Platz. Da war auch ein gewaltiger See, der See der Lilien, und über ihm türmte sich eine gigantische Tanzhalle; Hunderte von Geishas harrten hier ihres Gebieters um ihm die Stunden zu kürzen. Noch heute, wenn man die Ruinen durchwandert, blickt man in sinnender Andacht auf die gewaltigen und zertrümmerten Formen. Aber der unge Monarch ward der Zauber und Pracht seines Palastes, des Gesanges der Geishas, der Demut der Höflinge bald müde. Und er ließ die Fremden ein in sein Reich, Japaner, Engländer, Amerikaner. Seine erste Gemahlin, eine intelligente und kühne Frau, bewog ihn dazu, den Fremden freundschaftlich einen steten Aufenthalt zu gewähren. Sie kamen in Scharen, Konzessionsjäger, Diplomaten, Missionare. Die Königin gewährte bald einer Reihe von Missionaren ihre freundschaftliche Gunst. Tag um Tag lauschten der Monarch und seine Gattin den Schilderungen von den Wundern des Abendlandes. Und bald zeigte dieser Einfluß die ersten Knospen. Hier und dort drangen Neuerungen, drangen Fortschrittsbestrebungen in die korrupte Verwaltung. Fremde Ratgeber wurden berufen, fremde Aerzte, fremde Lehrer verpflichtet. Der erste Schritt auf dem Wege zur Reform war getan. Schnell ward Korea zum Zankapfel zweier großen Reiche. Es kam eine Zeit, wo in Söul der japanische Einfluß alles beherrschte. Damit begann die Tragödie, denn Japan wollte viel, wollte alles. Es wollte eine absolute Kontrolle. Allein im koreanischen Volke, vom Kaiser herab bis zu der breiten Masse, wurzelte tief die Liebe zur nationalen Unabhängigkeit. Dem japanischen Gesandten näherten sich einige Leute und erklärten, daß mit der Beseitigung der Königin alle Opposition gegen Japan schwinden würde. Die Japaner lauschten ihnen, und bald darauf, an einem Abend, schlich sich eine Schar japanischer Soldaten von der Botschaft in den Palast. Eine zweite Truppe, sorgsam verkleidet, drang von der Rückseite in das Kaiserliche Heim, durchbrach die Mauern, und stürzte sich in die Gemächer der Kaiserin. Einige Minuten später war die Gattin Yi Höngs von Dolchen und Schwerter zerfetzt. Die Japanische Regierung rief ihren Gesandten ab und stellte ihn vor Gericht. Der Kaiser von Korea aber wurde von einer japanergebenen Partei gefangen gehalten. Es gelang ihm, zu entfliehen; in der russischen Botschaft mußte der Herrscher von Korea Zuflucht suchen. Diese Bluttat war in jeder Beziehung umwälzend. Yi Höng war von jener fürchterlichen Nacht an ein anderer geworden; Furcht, Schüchternheit Unentschlossenheit drängten sich jählings in seine Seele. Der Mann, der bei Fremden Schutz gesucht hatte, war nicht mehr der mächtige, kluge Millionenbeherrscher. Der große prunkvolle Palast wurde mit einem kleineren vertauscht, der in der Nähe der Botschaften liegt. „Jahrelang bin ich Kaiser gewesen," äußerte sich der Vereinsamte zu einem Freunde Makenzie; „ich habe nie einen Mensch gesunden, der zu mir als Mensch zum Menschen sprach und nur die Wahrheit sagte. Alle Menschen schmeicheln." Die Japaner kehrten wieder, diesmal mit einer starken Armee, mit modern gerüsteten Truppen. Der Kaiser sah mit Furcht ihr Kommen; mit fremden Mächten schloß er Verträge, worin ihm gelobt wurde, die Integrität, Koreas zu achten. Er schloß einen Vertrag mit Amerika, der großen Republick, die ihm Hilfe in allen Nöten versprach. Aber als General Kigioshi mit den Soldaten vor den Mauern erschien, zeigten sich die Verträge als wertlos. Es gab nur eines: sich unterwerfen. . . Yi Höng haßte die Eroberer, wenn gleich sie sich Freund und Ratgeber nannten. Er tat alles, um ihrer Gewalt auszuweichen. Er brachte sie dazu, Protokolle zu unterzeichnen und Verträge, in denen ihm und seinem Volke Unabhängigkeit und Sicherheit garantiert wurden. Aber trotz aller Verträge zog man die Fesseln enger und enger. In einer Stunde der Verzweiflung sandte der Kaiser einen Amerikaner zu Roosevelt, um Hilfe in der Not zu bitten. Der Präsident tat nichts. Dann bat der Kaiser den amerikanischen Botschafter um Aufnahme in der Botschaft. Man wies ihn ab. Ja einmal mußte man den verzweifelten Monarchen, direkt von den Pforten der Botschaft fortschicken. Schließlich blieb ihm nur die Ergebung, und er harrte aus. Alle öffentlichen Aemter, händigte er den Japanern aus. Sie versuchten, ihm das formelle Zugeständnis abzuringen, daß alle äußeren Angelegenheiten durch Japan geführt werden sollten. Er weigert sich. „Eher nehme ich Gift", ruft er in leidenschaftlicher Verzweiflung aus. Sie nahmen ihm die öffentlichen Fonds. Sie nahmen ihm seine Soldaten. Sie nahmen ihm seine Leibwache.

## Gründung eines deutschen Imkerbundes.

In Frankfurt a. M. ist anläßlich des deutschen, österreichischen und ungarischen Imkertages 1907 aus der Vereinigung sämtlicher deutschen bienenwirtschaftlichen Vereine und Verbände der deutsche Imkerbund gegründet worden. Der deutsche Reichsverein für Bienenzucht und der bienenwirtschaftliche Zentralverein sind aufgelöst worden. Die Provinzialverbände von Lippe, Westfalen, Rheinland, Sachsen, Württemberg, Baden, Elsaß-Lothringen, haben sich angeschlossen. Bayern wird ebenfalls dem Bunde beitreten. Die nächste deutsche Bundesversammlung findet 1909 in München statt. Der deutsche Imkerbund umfaßt nunmehr durch diese Vereinigung über 200 000 Mitglieder. Die Vereinigung ist deshalb ins Leben gerufen worden, um den Forderungen der Imker bei den Regierungen mehr Nachdruck verleihen zu können.

## 'Ne lusige Geschichte.

Im Johre 70 bracht dä Krieg
So manches met, wat süß nich wor;
Dat do ok Ungeziefer kam
Wor unvermeidlich, dat es klor.
Im Frieden sett dat fiese Tüg
Sick schon bi dem Soldoten fast,
Erst recht drüm het so'n Kriegesmann
Met völle Flöh un Bienen Last.
Völl Wäcken krit hä oft vam Liew
Kän' Bux un käne Uniform;
Dä Beester feihlt drüm mollig sick
Un waßt un mehrt sick so enorm.
Sä sitt im Uennertüg un Hemd,
Sä lopt dat Krüz herop häraff;
Wem op dem Puckel dä spazeert,
Dem geiht dä Mut un Lust bold af.
Kän waschen batt met schwatte Seep',
Kän streuen ook met Zacherlin,
Un nähm man 'n ganze Schachtel vull
Un schübd'n dä achtern Kragen h'rin.
Et helpt nich dat man fängt un schnappt,
Do lött dä Ploge nich van noh;
Denn mäkt man Hunderte kapott
Sind Dusend ann're gliek wier do.
In Köln lag domols tau dä Tied
Ok eene Jäger-Kompagnie,
Dä kamen nie in Rauh un Fried
Trotz aller Meih' un Jagerie.
Gar oft sog man büs in dä Nacht
Dä Greinen op dem Anstand stoh'n;
Sä drewen, ströppen, pürschen stramm,
Doch woll'n dä Luders nich vögoh'n.
Dä Landwehrlüh vam Bataillon
Dä sorgen ümmer vö Ersatz;
Wor'n twintig Beester afgemurkst,
Stonn'n fieftig ann're wier am Platz.
So'n frisch geback'nen Leutenant
Kam grad nu van dä Schole an;
Ganz niet un puller Eleganz
Gleck hä woll kaum 'nem Kriegesmann.
Dä kreg Rekruten taugedeilt
Van düssem greinen Bataillon,
Dä kanzelte se wat heraf,
Op'n Platz un in dä Instruktion.
So lang dä Jungens an dä Luft
Te buten bi dem kollen Wär,
Dann spören sä dä Biester nich,
Dat „Stillgestanden" klappen sehr.
Doch owends lat im Unterricht
Un in dä warme Stowe dann,
Geng't Lopen un dat Krabbeln los
Un stille sitten konn kän Mann.
Dä Eene schuren sick dat Krüz,
Dä Ann're rew sin Buxenbeen,
Vöstohlen krassen jeder sick
Büs op den Leutnant ganz alleen.
Dat konn hä richtig nich vöstoh'n,
Drüm mucken hä ok gräulich op:
„Daß Sie nicht rein, sind selbst Sie Schuld,
Komm Ihnen mächtig auf den Kopp.
Ich leb' doch auch in Kriegeszeit
Doch Ungeziefer?, keine Spur;
Sie sind nicht propper und nicht rein,
Daran liegt es allein wohl nur.
Ich bitt' mir aus, zur nächsten Stund'
Ist das geändert voll und ganz,
Damit ein jeder still dann sitzt;
Heut' ist's der reine Hexentanz."
Den Jungens poßt dat Schimpen nich',
Sä sogen all dat Unrecht in
Un Eener dacht: „Büs Morgen blos;
Dat Leutnäntken leg eck herin."
Dä wuß, dat op dä Schniederie
'Ne Buxe van dem Kleinen wor
Un dorop wor en Plan gebaut
Un dä gereiht ganz klipp un klor.
Kaum in dä Stowe angelangt,
Do krosen hä sick wat op Siet
Un krabbeln tüschen Fell un Wamms;
Bold war hä twintig Löpers quitt.
Nu schleunigst noh dä Schniederie,
Beleck dä Bux vam Offizier
Un eh mol eener dran gedacht,
Do krimmeln in dem nie'n Quartier.
Ganz ahnungslos kam unse Här
Am ann'ren Owend nu heran;
Dä Schlüngel grinsen, hausten watt,
Dä Owen brannt as dull un wahn.
Hä lähren öwer Feldwachdienst,
Doch bald schon wor't dem Leutnant warm
Un eh' dä Posten utgestallt
Grep hä all noh dem linken Arm.
Nu duren't noch 'ne kleine Tied,
Do jöcken achtern öm dat Fell,
Dann krabbeln hä sick sienen Buk,
Un dann schon wier ne ann're Stell.
Kaum harr hä sik torecht gestallt,
Kam op dat Krüz dä Schubblerie;
Dä greine Jungens platzen bold
Un met dä Andacht wor't vöbi.
Dä Leutnant jetzo merkte nun,
Dat hä sews nich mäh rein,
Trotz Sauberkeit und ohn' sien Tun
Wa hä jetz ok een Schwein.
Ich nehm's zurück, ich nehm's retour!
Reip hä drop wutentbrannt und rot;
Ich schalt euch schmutzig, doch ist's nur
Die Folge, die der Krieg uns bot.
Der Krieg harr äm nicht völl gedohn,
Der Kleinkrieg awer desto mähr;
Nie word dä Lusesaak verrohn,
Et was vör em ne godde Lähr.

## Die Ausschreitungen der streikenden Bergarbeiter

scheinen in Königshütte in Oberschlesien einen sehr bedenklichen Charakter gehabt zu haben. Die Ablehnung der königlichen Berginspektion, mit Ausständigen zu verhandeln, rief unter ihnen eine große Erbitterung hervor, die sich am Samstag abend vor dem Haupttore des Krugschachtfeldes in wüsten Exzessen Luft machte. Schon von früh an lagerte dort eine nach Hunderten zählende Menge, die keinen Arbeitswilligen durchließ und sich in heftigen Drohreden gegen die Verwaltung und einzelne Beamte erging. Die Werkleitung hatte das Tor rechtzeitig absperren und mit einer starken Wache versehen lassen, sodaß die Demonstranten nicht in den Grubenhof gelangen konnten. Gegen 9 Uhr abends stieg die Gefahr aufs höchste. Die Menge stürmte gegen das Tor an und wich nur noch vor dem Revolver zurück, der ihr von einem Beamten in der höchsten Not entgegengehalten wurde. Einen Bahnwärter, der seinen Posten verteidigte und die Anstürmenden nicht hindurchließ, versuchten sie zu lynchen. Ein Polizeibeamter, der auf dem Rade angefahren kam, um sich von der Sachlage zu überzeugen, wurde niedergerissen und konnte sich nur mit knapper Not retten. Im letzten Augenblick erschien ein größeres Polizeiaufgebot mit dem Polizeiinspektor Kopp an der Spitze, das auf einem Feuerwehrmannschaftswagen angefahren kam. Der Wagen durchbrach die tobende Menge und fuhr bis an das Grubentor heran. Dort stiegen die Polizeimannschaften ab, und da die Menge auf wiederholten Anruf nicht wich, so wurde blank gezogen:



## Der Nachtgerichtshof.

(Nachdruck verboten.)

Am Donnerstag abend begann in Newyork die erste Tagung des Nachtgerichtshofes, des vielbesprochenen neuesten Experimentes der amerikanischen Rechtspflege. Leute, die wegen kleiner Vergehen nachts arretiert werden, sollen fortan sofort dem Richter zugeführt werden; abgesehen von der Verkürzung der Haft will man damit das Treiben der erwerbsmäßigen Bürgen treffen, die bislang in Scharen vor den Polizeistationen umherlungerten und sich für hohe Entschädigungen als „Bürgen" für Verhaftete anboten. Man war da einer seltsamen Gepflogenheit der Polizeibeamten auf die Spur gekommen: sie partizipierten an dem Profit der Bürgen und nahmen daher begreiflicherweise so viele Verhaftungen vor als nur irgend möglich. Auf diese hübschen Nebeneinnahmen sollen die amerikanischen Ordnungswächter verzichten lernen. Dieser Aufgabe scheint der Nachtgerichtshof allerdings gerecht zu werden. Wohl niemals erlebte das Jefferson Market-Gerichtsgebäude einen solchen Andrang von „Fällen" und Zuschauern. Schon eine Stunde vor Eröffnung der Sitzung drängte sich eine dichte Menge Schaulustiger vor dem Gerichtshause. Um neun Uhr begann die Tagung, und sie währte bis zum Morgen gegen drei Uhr. Nicht weniger als 245 Fälle wurden in dieser Zeit erledigt, auf alle Fälle ein in Europa bislang wohl kaum erreichter Schnelligkeitsrekord der würdigen Justitia, denn nach diesen Zahlen standen pro Fall nicht ganz anderthalb Minuten zur Verfügung. Ueber den Erfolg des Versuches gehen die Meinungen auseinander, aber im allgemeinen betrachtet man die Neuerung als einen glücklichen Schritt und man wird einstweilen wohl nicht versäumen, das Experiment an der Hand der zu erwartenden praktischen Erfahrungen rasch und energisch weiter auszubauen. Immerhin hat das Verfahren auch seine Mängel, und diese liegen vornehmlich in der Schwäche der Polizei. Der Beamte, der eine Sistierung vorgenommen, muß künftig bis zur Verhandlung des Falles im Gerichtsgebäude bleiben und sein Ueberwachungsrayon bleibt so lange völlig aufsichtslos. Und da die Fahrt von entlegenen Revieren zum Gerichtsgebäude Stunden in Anspruch nimmt, bringt die neue Institution eine höchst bedenkliche Schwächung des Sicherheitsdienstes mit sich, und von mehreren Seiten weist man darauf hin, daß nur eine Verdoppelung der Polizeimannschaften Gewähr bieten könne für einen dauernden Erfolg. Skeptiker prophezeien, daß man hier nur den Teufel mit Beelzebub austreibe; in kalten Winternächten würden die Verhaftungen ins Unendliche anwachsen, denn die Anziehungskraft eines mehrstündigen Aufenthalts in dem wohlig gewärmten Gerichtssaal sei für den in Schnee und Kälte frierenden Wachtmann begreiflicherweise eine gefährliche Verlockung, möglichst schnell irgend eine Festnahme zustande zu bringen. Einstweilen freilich scheinen die Polizeimannen die fernwirkenden Lichtseiten des neuen Systems nicht erfaßt zu haben, denn sie betrachten die Neuerung mit wenig günstigen Blicken, und faßt scheint es, als wollten sie mit einer Ueberfülle von Sistierungen einen Druck gegen das Nachtgericht ausüben. Daß die Verhafteten sofort dem Richter vorgeführt werden, hat natürlich auch die Folge, daß die wegen allzu fanatischen Bacchuskultus Festgenommenen nicht mehr Zeit haben, sich der Macht des Alkohols zu entwinden, und sie lassen es bisweilen deutlich erkennen, wie wunderlich ihnen der Gerichtssaal aussieht. An derlei amüsanten Zwischenfällen war auch bei der ersten Sitzung des neuen Gerichtshofes kein Mangel. Ein alter Bursche, dessen Nase blaurot funkelte, apostrophierte seinen Richter in rührseliger Vertraulichkeit als „liebe, gute, alte Seele"; ein zweiter verriet, daß er ein Poet sei und nichts konnte ihn abhalten, dem Gericht sein letztverfaßte Poem zu dedizieren; ein herabgekommener Tragöde begann eine pathetische Ansprache an das Gericht: „O, fühlet mit mir, höchst edeler Richter . . ." Als der Richter Whitmann zu Beginn der Sitzung eine kurze Eröffnungsansprache hielt, entstand im Saal ein seltsames Zischen und Klappern und von grellem Licht geblendet schloß man die Augen. Das waren die Photographen der Zeitungen, die unbekümmert um die Würde des Ortes und die Stimmung des Augenblickes ihre Magnesiumlichter aufzehren ließen. Und mit ernster Würde, ohne ein tadelndes Wort ließ der Richter das Unvermeidliche über sich ergehen.

## Westfalens Dornröschen.

Unsern Vaterland hat manch liebe Fleckchen Erde, die früher einmal bedeutende Mittelpunkte bürgerlicher Tüchtigkeit gewesen sind, die aber, seit der Handel nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien neue Wege suchte und vor allem seit 30 Jahre lang, die Menschen um des Himmels willen sich hienieden die Schädel einschlugen, in ihrer alten Herrlichkeit eingeschlafen sind und nur allmählich zu neuem Leben erwachen. Soest dessen um 1150 aufgezeichnetes Stadtrecht, Schrau oder ius Susatense genannt, u. a. Lübeck und Hamburg zum Vorbilde diente, das als Hauptstadt des Engerngaus sich durch die Soester Fehde (1444—49) der Herrschaft des Herzogs von Westfalen, des Kurfürsten von Köln, entzogen hat, ist auch heute noch eine mittelalterische Stadt wie Nürnberg und Tauberbischofsheim zugleich ein Schatzkästlein altdeutschen Kunstfleißes. Und nun will es vom 11. August bis zum 1 September im ehemaligen frühgotischen Minoritenkloster eine Ausstellung veranstalten und mit Hülfe der königlichen und Provinzialmuseen, kirchlicher Behörden und nahmhafter Privatsammler ein getreues und vollständiges Bild der Entwicklung der Soester Kunst in Buch- und Tafelmalerei, Goldschmiede- und Bildhauerkunst und Geweben bieten. Daneben soll gleichzeitig im Rathaussaale eine besondere Aldegrever-Ausstellung stattfinden. Heinrich Aldegrever ist in Paderborn 1502 geboren und hat sich ganz unter Dürers Einfluß gebildet. Als Soester Bürger hat er als Maler u. Goldschmied, zumal aber als Kupferstecher seine hervorragende Kunst ausgeübt, er, der größte unter den „Nachfolgern" Dürers. Hoffentlich gesellt sich ihm zu sein jüngerer Landsmann Anton Eisenhoit aus Warburg (geb. 1554), ebenfalls besonders Goldschmied und Kupferstecher; sein Bestes ist bekanntlich der Fürstenberger Silberschatz, jetzt in Herdringen bei Arnsberg.

## Der Löwe als Modell.

Der Wiener Bildhauer Joseph Tuch arbeitet gegenwärtig an einem dort zu errichtenden Regiments-Denkmal für die gefallenen Krieger. Das Gipsmodell ist in der ausführenden Größe bis auf den Löwen, der die Rückseite des Denkmals schmücken wird, schon vollendet. Um diesen naturgetreu ausführen zu können, wurde dem Bildhauer von der Schönbrunner Menagerie-Verwaltung gestattet, sein Modell in der Schönbrunner Menagerie anzufertigen, und ihm zu diesem Behufe der Löwe „Burschi" der sich mit fünf Löwinnen in einem Käfig befindet, als Modell zugewiesen. Durch nahezu zwei Wochen gewährte der Wüstenkönig fast täglich „Sitzung", doch entsprach dem Bildhauer gerade das nicht, was in der Regel vom Photographen gewünscht wird, nähmlich „ein freundliches Gesicht". „Burschie" entstammt der Hagenbeckschen Menagerie und ist an gute Sitten und Anständigkeit gewöhnt. Für das Denkmal braucht der Bildhauer aber einen Löwen, der mit offenem Rachen in angreifender Stellung die vom Feinde erbeuteten Trophäen verteidigt. „Burschi" wollte sich anfangs zu einer derartigen „Sitzung" nicht bequemen, sondern pflegte lieber der Ruhe, zwinkerte mit den Augen oder promenierte gemächlich in seinem Käfig. Und so wurden denn, um „Burschi" gefügiger zu machen die Besuche des Bildhauers vor der Zeit der Fütterung anberaumt, und zwar zwischen acht und neun Uhr vormittags oder sechs Uhr abends. In Begleitung eines Wärters wurde nun die Modellierung vorgenommen. Der Wärter, der mit einer Stange ausgerüstet war, forderte nun den Löwen mit den Worten „Auf, Burschi!" auf, ein böses Gesicht zu machen, und verlieh dieser unhöflichen Einladung mehr Nachdruck, indem er die Holzstange drohend erhob. Da verstand „Burschi" keinen Spaß mehr und fügte sich dem Wunsche des Künstlers insofern, als er, so oft bei einer „Sitzung" dieses Manöver ausgeführt wurde, aufsprang, sich mit den Vorderpranken auf den Rücken einer der Löwinnen stellte und den Rachen aufriß — ganz nach dem Wunsche des Bildhauers. Er tat sogar noch mehr denn er hielt auch den Schweif in der gewünschten Weise fast horizontal. Und so wird denn „Burschi" auf dem Denkmal in Erz verewigt sein, das Modell ist schon vollendet.

## Allerlei.

Ein Familiendrama trug sich in Gelsenkirchen zu. Der schon bejahrte frühere Schweißmeister Müller versuchte seine Frau zu erhängen, worauf er Selbstmord verübte. Der Frau gelang es, sich aus ihrer verzweifelten Lage frei zu machen; bei dem Manne war der Tod inzwischen eingetreten. Zerrüttete Familienverhältnisse sind die Veranlassung zu der traurigen Tat gewesen.

Zu der Erschießung des berüchtigten Ein- und Ausbrechers Mostert aus dem Untersuchungsgefängnis in Trier schreibt eine dortige Zeitung: Es scheint eine regelrechte Verschwörung zur Befreiung Mosterts bestanden zu haben; denn in dem Augenblick, als der Verbrecher den ihn revidierenden Aufseher Schommer in der Zelle angriff, erscholl auf der Straße der mehrstimmige Ruf: Feuer! Zweifellos wollte man die Beamten von der Verfolgung ablenken. Im Gefängnishofe gab der jetzt unter dem Verdacht der Fluchtbegünstigung verhaftete Hilfswärter Rausch aus einer Entfernung von 5 Meter zwei Karabinerschüsse auf den Flüchtling ab, ohne ihn, wie behauptet wird, zu treffen. Das weckt die Erinnerung an den vorletzten Fluchtversuch Mosterts, der beinahe geglückt wäre. Damals hatte derselbe Hilfswärter Rausch den Mostert dem Untersuchungsrichter vorzuführen. Als beide den Gefängnishof betreten hatten, ließ er ihn stehen und ging zur äußeren Tür, wo die Schelle in Bewegung gesetzt worden war. Während er sich dort zu schaffen machte, eilte sein Schutzbefohlener in den zweiten Hof und dort fand er eine — Leiter. Rausch scheint sehr schwer belastet. Als Schommer gegen 11 Uhr den Innendienst übernahm, befand sich Mostert schon außerhalb seiner Zelle auf dem Korridor. Er überwältigte den Aufseher und floh mit Hilfe eines schon vorher in seiner Hand befindlichen Schlüssels in den Hof. Schommer raffte sich aber bald auf, rannte dem Flüchtigen nach und streckte ihn mit vier Revolverschüssen nieder. Rausch befand sich im Hofe, während Schommer mit Mostert rang. Er mußte die Hilferufe seines Kollegen hören, blieb aber trotzdem fern. Erst als Mostert am Boden lag, kam er hinzu.

Eine interessante Sprengung fand in Hamburg statt, die diesmal, nicht wie sonst üblich, durch Pulver oder Dynamit erfolgte, sondern durch die hebende Kraft des Wassers geschah. Die vom Meßberg nach der Wandrahmsinsel hinüberführende Wandrahmsbrücke muß den neuen Marktanlagen beim Meßberg weichen. Sie wird jetzt abgebrochen u. der Abbruch war soweit gediehen daß nur noch die nackten drei Brückenbogen sich über den Oberhafenkanal hinüberspannten. Der Abbruch dieser war schwierig, da der sehr erhebliche Verkehr im Oberhafenkanal nicht stillgelegt werden sollte. Es mußte daher von einer Sprengung durch Pulver abgesehen werden, da sonst die herabstürzenden Brückentrümmer, den Kanal unter der Brücke versperrt hätten. Um aber die Bogen zu sprengen u. deren Trümmer gleichzeitig soweit als tunlich aufzufangen, wurde bei Niedrigwasser unter die beiden der Wandrahminsel zuliegenden Brückenbogen je ein großer Ponton gefahren. Auf den Pontons wurden sodann kräftige Klötze bis unter die Bogendecke aufgesetzt. Als nun die Flut zu steigen begann, preßte sie die Pontons mit ihren Auflotzungen gegen die Bogen, die jetzt hochgesprengt wurden. Die Trümmer fielen auf die Pontons herab die darauf in Schuten übergeworfen wurden. Die Srengung gestaltete sich so einfach und schnell, daß der Verkehr kaum zwei Stunden eingeschränkt zu werden brauchte. Heute abend soll der dritte auf der Meßbergseite liegende Bogen gesprengt werden.

Mord. In einem Seifengeschäft zu Hannover wurde abends: eine Verkäuferin von einem jungen Mann überfallen und gewürgt, so daß sie bewußtlos zusammenbrach. Der Täter raubte die Ladenkasse aus, welche 150 Mark enthielt und entkam. Das Mädchen ist gestorben.

An einem Tage getauft und getraut. Der Desinfektor Rohl, der seit 8 Jahren in Stargard i. P. wohnt, wurde am vergangenen Sonnabend mit dreien seiner Kinder getauft und an demselben Tage auch mit seiner Frau getraut. Rohl weiß nicht, wer seine Eltern sind, und wo und wann er geboren ist. Schreiben und Lesen hat er als erwachsener Mensch gelernt. Er schätzt sein Alter auf 39 Jahre. Da Rohl keine Geburtsurkunde beibringen konnte, wurde er vor 8 Jahren mit seiner „Frau" nicht getraut. Er verzichtete auf die Trauung, und ist jetzt Vater von fünf Kindern. Jetzt aber haben die Regierung und das Konsistorium die Erlaubnis zur Trauung erteilt, wenn vorher die Taufe stattfinde, was eben am jüngsten Sonnabend geschehen ist.

3 Jahre Zuchthaus für 23 Pfg. Die Strafkammer in Tilsit verurteilte eine vielfach vorbestrafte 66jährige Taschendiebin zu 3 Jahren Zuchthaus und 5 Jahren Ehrverlust. Die Angeklagte hatte auf dem Markt eine Geldbörse mit 23 Pfg. Inhalt gestohlen.

Ein interessanter Sachbeschädigungsprozeß lag der Bautzener Strafkammer als Berufungsinstanz vor. Ein junger Reisender war vom Schöffengericht in Bischofswerda zu 5 Mark Geldstrafe, eventuell einen Tag Gefängnis verurteilt worden, weil er aus der in einem Hotel aufliegenden „Illustrierten Zeitung" ein Inserat ausgeschnitten und sich somit der Sachbeschädigung schuldig gemacht hatte. Obwohl der Angeklagte den Einwand erhob, daß ihm das Bewußtsein der Strafbarkeit gefehlt habe, wurde seine Berufung verworfen.

Sary, der größte Elefant des Pariser Zoologischen Gartens ist plötzlich gestorben. Sary stammte von den weißen Elefanten ab, die Doumer, der Generalgouverneur von Indo-China, im Jahre 1900 nach Frankreich gebracht hatte. Sary erregte zuerst die Bewunderung der Pariser auf der Weltausstellung; dann wurde er in den Jardin des Plantes übergeführt. Man glaubt, daß der Elefant seiner sonderbaren Leidenschaft, Mauern zu fressen, zum Opfer geworden ist. Er besprengte die Mauer seines Hauses mit seinem Rüssel mit Wasser, lockerte sie mit seinen Zähnen und fraß dann Kalk und Ziegelsteine. Man sieht, — auch die Leistungsfähigkeit eines Elefantenmagens hat ihre Grenze.

Kirchenraub. In Berlin wurde Samstag Nacht ein Kirchenraub ausgeführt. In der San Sebastian-Kirche wurden Kirchengegenstände im Gesamtwerte von 45 000 Mark gestohlen.

Die Erde bebt. In Monastir hat am Freitag ein heftiges Erdbeben stattgefunden. Mehrere Häuser sind eingestürzt, andere weisen Risse auf. Auch in Serajewo wurde das Erdbeben verspürt, richtete aber keinen Schaden an.

Kanibalen Feinschmecker. Daß die Kanibalen der Südsee einigermaßen Feinschmecker sind, geht aus folgenden Angaben eines alten Insulaners hervor. Er bezeichnet das Fleisch der weißen Menschen als salzig und wenig schmackhaft, nur zur Abwechselung würde es gelegentlich mal genossen. Das beste von allem wären die Wangen, höchstens können noch Arme und Beine als schmackhaft in Frage kommen. Das geschmackloseste Fleisch sei das von alten weißen Matrosen, das wegen des im Uebermaß genossenen Alkohols und Kautabaks eigentlich schon ganz ungenießbar sei.

Ein amerikanisches Diamantenfeld. Aus Newyork wird gemeldet, daß in Pike County, Arkansas, ein Diamantfeld von hundert Morgen Ausdehnung gefunden wurde. Ein Eingeborener fand im vorigen Sommer an einem Wege zwei funkelnde Steine, die von einem Sachverständigen als Diamanten erkannt wurden. Bis jetzt sollen 130 Steine auf einem Flächenraume von fünf Morgen gefunden sein. Das ganze Feld ist in Händen von lokalen Kapitalisten. Es ist das erste Mal, daß in Amerika ein Diamantfeld entdeckt wurde.

Aus der Instruktionsstunde. Der Unteroffizier hat den Mannschaften in halbstündigem Vortrage die Bedeutung und den Begriff einer „Rotte" erklärt. Um zu sehen, ob seine Ausführungen verstanden wurden, fragt er den Rekruten Ismailowicz: „Sagen Sie mal, J., was ist denn nun eine „Rotte"? Rekrut J. (Polack) verdutzt: „Herr Unteroffizier! Eine Rotte is sich ein großer schwarzer Maus!"

## Ein Aufstieg im Himalaja.

In London sind nähere Nachrichten über einen erfolgreichen Aufstieg zum Trisul—Gipfel in Garhwal—Himalaja eingetroffen, den Dr. Longstaff im Juni ausgeführt hat. Nach mehreren Tagen des Aufstiegs während eines sehr schlechten Wetters gelangten die Reisenden zu einer Höhe von 16 750 Fuß, in der sie ein Lager aufschlugen. Am 12. Juni brach Dr. Longstaff um 5 Uhr mit seinen Führern auf, um den Trisul—Gipfel zu ersteigen. Um Mittag waren die Bergsteiger zu einer Höhe von 20 500 Fuß gelangt. Der Aufstieg ging auf zehn Zentimeter tiefem Neuschnee verhältnismäßig leicht vor sich; aber es herrschte eine grimmige Kälte. Nach Ueberwindung eines letzten sehr steilen Abhanges wurde der Gipfel in einer Höhe von 23 406 Fuß (7134 m) erreicht. Der Abstieg war sehr mühsam; ein eisiger Wind hob den Schnee auf und trieb ihn durch die Kleider. Kurz nach 7 Uhr abends kamen die kühnen Bergsteiger zu ihren Gefährten zurück.

Das Asthma, dessen Grundursache: Kohlensäurevergiftung und Harnsäurevergiftung. Heilung durch rationelle Entgiftung und Blutregeneration. Von Dr. med. Walser (0,80 Mk.) Leipzig, Verlag von Edmund Demme. Unter vielen anderen Krankheitsäußerungen ist die Schwäche unserer Zeit gekennzeichnet durch das Asthma. Vielfach wechseln die zweifelhaften Methoden in der lokalen Behandlung desselben, was doch sicher ein Fingerzeig sein dürfte, daß Asthma nicht nur ein lokales, sondern ein allgemeines Leiden sei. Die Grundursache des Asthma ist, wie der Autor nachweist, Säurevergiftung, und es muß deshalb der Entstehung gewisser Säuren im Blut und in den Säften nachgeforscht werden, wenn wir diese qualvolle Krankheit bekämpfen wollen. Die billige Broschüre gibt über alle einschlägigen Fragen Aufschluß.

der Autor war infolgedessen sogar willens gewesen, sein neuestes Drama dem Odéon einzureichen, aber dann besann er sich doch eines besseren — er durfte der ersten Bühne Frankreichs ein solches Meisterwerk nicht entziehen!

Vielleicht wäre es meine Pflicht gewesen, Monsieur Alfredo darauf hinzuweisen, daß seine Einbildungskraft ihn die Grenzen der Vernunft übersehen ließ, und daß die Bühne seiner Träume auf einem ganz anderen Planeten zu suchen gewesen wäre. Aber ich fühlte mich nicht dazu imstande, und wenn ich die Angst gewahrte, mit welcher seine guten alten Augen mich anblickten, während er mir seine neue Tragödie rezitierte, dann fürchtete und hoffte ich mit meinem alten Freunde! Und wie leuchtete es in seinem runzligen Gesicht auf, wenn er an eine, seiner Ansicht nach besonders wohlgelungenen Stelle kam — seine Blicke schienen förmlich um Beifall zu werben, und wenn ich trotzdem stumm blieb, zweifelte er nicht einen Augenblick daran, daß meine Bewunderung mir die Sprache raubte!

(Schluß folgt.)

### In einer einzigen Stunde.

Er war ein liebenswürdiger und sehr gefälliger Junggeselle, der sich oft in den Familien seiner Brüder und Schwestern nützlich machte. Eines Tages wurde er gebeten, den jüngsten Sprößling einer seiner Schwestern zu behüten, während diese einen wichtigen Gang besorgen mußte, und sonst niemand zu Hause war. Der Wissenschaft halber schrieb er auf, was das Kind in einer einzigen Stunde anstellte. Hier folgt die Liste:

1. Es schrie eine Viertelstunde lang ohne Unterbrechung.
2. Es riß dem Onkel so viel Haare vom Kopf und aus dem Bart, daß man ein Sofakissen damit stopfen könnte.
3. Es verzierte die Tapete, so hoch es reichen konnte, mit dem Feuerhaken.
4. Es zerbrach eine Glasvase, indem es sich daraufsetzte; glücklicherweise hatte es sehr dicke Röcke an.
5. Es verschluckte sechs Knöpfe und eine halbe Docke Garn.
6. Es schüttete den Inhalt des Arbeitskorbes seiner Mutter in den Toiletteneimer.
7. Es versuchte den Kopf der Katze in einen Milchbecher zu zwängen und wurde dabei eklig gekratzt.
8. Es zerschlug den Kopf einer kostbaren Wachspuppe seiner älteren Schwester, weil es ihn als Hammer benutzte, um einen losen Nagel an einem Puppenwagen wieder festzuklopfen.
9. Es fiel vom Sofa herunter und riß dabei zwei wertvolle Vasen vom Tisch, die in Scherben gingen.
10. Es zerschlug zwei große Fensterscheiben mit Onkels Spazierstock.
11. Es fiel in den Kohlenkasten und ruinierte das neue weiße Wollkleid.
12. Es setzte mit Streichhölzern den Teppich in Brand, während Onkel einen Augenblick das Zimmer verlassen hatte, um ihm etwas zum Spielen zu suchen.
13. Es kroch unter das Sofa und wollte nicht wieder hervorkommen, wenn Onkel ihm nicht den Honigtopf gab.
14. Es steckte den Kopf zwischen die Säulen der Erkerbalustrade und konnte nur mit der unsäglichsten Mühe wieder befreit werden.
15. Es goß ein halbes Liter Milch in die Hausschuhe seiner Mutter.
16. Endlich, als es seine Mutter kommen sah, lief es ihr entgegen, stolperte auf der Türschwelle, fiel sich die Nase blutig und riß sich ein Riesenloch vorne ins Kleid.

Und dennoch hat das Kind Onkels gute Meinung nicht verloren, er hält es für außerordentlich tätig und strebsam und prophezeit ihm eine erfolgreiche Zukunft.

### Gestern und Heute.

**Von allerhand sonderbaren Käuzen** plaudert sehr unterhaltend eine englische Wochenschrift. In Cape Breton lebt ein würdiger Herr, der unlängst zum achten Male eine junge Frau heimgeführt hat. Es gehörte für die Dame Mut dazu, diesem Manne ihre Hand zu reichen, nicht nur, weil sie schon sieben Vorgängerinnen hatte, sondern weil sie daran auch ständig in einer etwas unheimlichen Art erinnert wurde. Ihr Mann hatte nämlich in seinem Hause sieben Zimmer eingerichtet, die ganz und gar schwarz und weiß gehalten waren und als Dekorationen Schädel und gekreuzte Armknochen aufwiesen; jedes der Zimmer war einer der sieben verstorbenen Frauen gewidmet. Wenn nun der Geburtstag einer der früheren Ehefrauen herankommt, so ladet der seinen Erinnerungen treue Gatte seine Freunde ein und bewirtet sie in dem Zimmer, das dem Andenken dieser Frau gewidmet ist; bei dieser Gelegenheit wird er dann nicht müde, Geschichten von der Verstorbenen zu erzählen, die ihre zahlreichen Tugenden ins hellste Licht setzen sollen. — In Wien lebt ein polnischer Graf K., der durch sein sonderbares Gebaren oft die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich zieht. Seinen Nachbarn wird er dadurch unliebsam bemerkbar, daß er seine Diener durch Hornsignale herbeiruft, wenn er ihrer Dienste benötigt. Besonderes Vergnügen macht es ihm, in Kutscherkleidung einen Omnibus, den er sich mietet, zu lenken und mit dem schwerfälligen Gefährt gerade dahin zu fahren, wo er die eleganten Wagen seiner aristokratischen Bekannten findet. Er trägt mit Vorliebe Sachen, die sein Kammerdiener abgelegt hat; aber im Ballsaal erscheint er gern vom Kopf bis zum Fuß weiß gekleidet, nur mit schwarzer Krawatte. Diese Umkehrung der üblichen Gewohnheiten ist überhaupt sein Steckenpferd; wenn er in den Restaurants speist, fängt er am liebsten mit dem Kaffee an, ißt das Menu in der umgekehrten Reihenfolge durch und endet so mit der Suppe. — Ein bekannter italienischer Graf, der kürzlich in hohem Alter starb, schrieb seine Widerstandsfähigkeit gegen jedes Wetter vor allem der Gewohnheit zu, daß er täglich eine Kampferlösung trank; er schien dies als einen durchaus genügenden Ersatz für warme Kleider, durch die sich andere Leute zu schützen suchen, zu halten. Sommer und Winter schlief er ohne jede Bedeckung bei weitgeöffneten Fenstern, und in seinem großen Garten machte er auch bei dem kältesten Wetter, nur mit einem Nachtgewand bekleidet, stundenlange Spaziergänge. — Einen rührenden Grund hat ein sonderbarer Akt selbstauferlegter Buße, den eine Mrs. Williams in Kalifornien jedes Jahr einmal ausführt. Vor Jahren verlor ihr Mann, den sie innig liebte, das Augenlicht. Da tat sie das Gelübde, sie wolle einmal auf Händen und Knien von ihrem Hause nach der Kirche kriechen, wenn er von seinem Leiden wieder genesen würde. Ihr Mann erlangte in der Tat das Augenlicht wieder, und so hat die liebevolle Gattin zwanzig Jahre lang getreu ihr Gelübde erfüllt und ist alljährlich die etwa ½ Kilometer lange Strecke in der bezeichneten Art zur Kirche gekrochen.


# Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt
für die
Stunden der Muße am häuslichen Herd.

Nummer 32.


## Das Bild der Veronika Beroldingen.

Novelle von Reinhold Ortmann.

(9. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

In Hertas Wangen stieg eine sehr dunkle Glut.

„So haben Sie ihn jetzt — hier in Wiesbaden — gesprochen?"

„Ja."

„Und er sagte Ihnen —"

„Er sagte mir alles. Es ist natürlich, daß ich sein Tun auf das Schärfste verurteilen mußte und verurteilte. Und ich bin überzeugt, daß er selbst es jetzt schon tief bereut."

„Wie aber — verzeihen Sie — in welchem Verhältnis —"

„Ich war mit Herrn Walter Harling verlobt."

Ein tiefer Atemzug hob Hertas Brust. Da war sie endlich — die Aufklärung — und die Gewißheit. In dieser Minute — das fühlte sie — verlor sie Walter Harling vollends; aber seltsam — keine Regung des Schmerzes durchzitterte dabei ihre Seele.

„Wollen Sie mir erlauben, Ihnen die Geschichte meines Verlöbnisses zu erzählen?"

„Ich bitte Sie darum."

Jetzt erst ließ sich auch Fräulein von Beroldingen der Besucherin gegenüber in einen Sessel gleiten. Den Blick starr zu Boden gesenkt, begann sie:

„Wie ich Ihnen schon sagte, lernte ich Harling vor dem Bilde der Veronika in der Gemäldegalerie kennen. Er hatte gerade damit begonnen, es zu kopieren; und es war nur natürlich, daß wir in ein Gespräch miteinander kamen. Er mußte wohl gleich einiges Gefallen an mir gefunden haben, denn nachdem wir eine geraume Weile von dem Bilde gesprochen hatten, an dem er arbeitete, begann er von seinem Schaffen im allgemeinen und von seiner Person zu erzählen, und als ich die Galerie verließ, hatte er mir das Versprechen abgenommen, wiederzukommen, um über das Gelingen oder Mißlingen der Kopie zu urteilen. Von jenem Tage an sahen wir uns oft, sehr oft, und unsere Begegnungen blieben nicht nur auf die Gemäldegalerie beschränkt. Ich wagte es nicht, ihn zu einem Besuch in unserem Hause aufzufordern, denn ich kannte die Gesinnungen meines Vaters und meiner Schwester und ihre Standesvorurteile zur Genüge, um zu wissen, wie sie über den bürgerlichen Maler, der sich noch nicht einmal einen Namen gemacht hatte, urteilen würden. Aber ich ging mit ihm spazieren, ich machte weite Ausflüge mit ihm, und bei einer solchen Gelegenheit gestand er mir eines Tages seine Liebe. Ich hatte es erwartet, und ich liebte ihn genug, ihm trotz der zu erwartenden Schwierigkeiten mein Wort zu geben. Aber auch jetzt noch bat ich ihn, von einem Besuch bei meinem Vater abzusehen. Die Antwort, die er dort auf eine Werbung erhalten würde, kannte ich im voraus, und wir beschlossen, uns bis zu meiner Volljährigkeit zu gedulden.

Es waren Tage reinsten, ungetrübten Glückes, die wir nun verlebten, obwohl wir unsere Begegnungen aus Angst vor den Späheraugen der Ravensberger Spießbürger sehr einschränken mußten. Nur zu bald aber sollte unser Glück eine Trübung erfahren. — Kennen Sie die Geschichte, die sich mit dem Bilde der Veronika von Beroldingen verknüpft?"

Eine seltsame, schreckliche Ahnung rief die plötzliche Frage in Herta wach, und ihr Herz begann rascher zu schlagen.

„Ja," erwiderte sie rasch. Und noch leiser fuhr Fräulein von Beroldingen fort:

„Das Geschick der Veronika — es stand und steht auch mir bevor. Ich bin im Begriff, zu — erblinden."

Da war es gefallen — das Wort, vor dem sich Herta gefürchtet hatte. Der Gedanke, daß das Licht dieser herrlichen Augen erlöschen sollte, erfüllte sie mit einem unendlichen Mitleid, und heiße Tränen stiegen ihr in die Augen. Sie suchte nach einem Worte, das der ganzen Größe ihrer Teilnahme Ausdruck zu geben vermöchte; aber wie wenn sie etwas derartiges ahnte und verhindern wollte, sprach Fräulein von Beroldingen hastig weiter:

„Als sich die ersten Anzeichen einstellten, war ich außer mir vor Verzweiflung und nahe daran, mir ein Leid anzutun. Aber gerade die Geschichte der unglücklichen Veronika hielt mich von allen verhängnisvollen Torheiten zurück. Ich hielt mir vor, wie namenloses Leid sie durch ihr Tun über andere gebracht hatte, und ich fand die Kraft, ihr nicht nachzufolgen. Mutig kämpfte ich meine Verzweiflung nieder, und dann tat ich das, was ich meiner innersten Ueberzeugung nach tun mußte: ich löste meine Verlobung mit Walter Harling. Er sollte nicht sein Leben lang die Kette tragen, eine blinde Frau zu haben."

Sie schwieg einen Augenblick, sprach aber dann gefaßter weiter:

„Was ich in jenen Tagen gelitten habe — kein Mensch hat es je erfahren. Harling wollte sich nicht mit der Auflösung unseres Verlöbnisses einverstanden erklären, aber ich wußte es doch dahin zu bringen, daß er Ravensberg verließ und nach Berlin abreiste. Wochenlang hörte ich nichts von ihm, dann erfuhr ich durch einen Zufall, daß er sich verlobt hatte — mit Ihnen verlobt hatte. Ich war es zufrieden so — wollte ich ja doch nichts anderes, als daß er mich vergaß und glücklich wurde. Ich fühlte, daß die Zerstörung meines Sehvermögens rasche Fortschritte machte, und ich dankte dem Himmel, daß er mir die Kraft gegeben hatte, meiner Liebe zu entsagen.

Da erhielt ich — vor zwei Wochen etwa — einen Brief von Harling, in dem er mir von seiner Verlobung Mitteilung machte. Voller Verzweiflung schrieb er, daß er sich hätte betäuben, in der Liebe einer anderen Hätte Vergessenheit finden wollen — und daß er mich nicht vergessen könne. Er fühle, daß er das Mädchen, mit dem er sich verlobt habe, nicht glücklich machen könne, und nannte sich einen Schurken, der mit dem Lebensglück eines Menschen frevelhaftes Spiel getrieben habe. Er verehre Sie tief und bewundere die Lauterkeit Ihres Charakters; aber er habe in der Zeit seines Verlöbnisses nicht aufgehört, mich zu lieben, und er fühle, daß diese Liebe niemals würde erlöschen können. — Das Schreiben versetzte mich in die größte Bestürzung, und ich schwankte lange, ob ich es beantworten sollte. Dann aber hielt ich es doch für ratsam, ihm zu schreiben. Ich bat ihn, ich flehte ihn noch einmal an, mich zu vergessen, hielt ihm vor, daß ein Mädchen von so vortrefflichen Eigenschaften, wie er sie an Ihnen gefunden hatte, ihn sicherlich glücklich machen würde, wenn er sich nicht in die Einbildung verrannte, mich nicht vergessen zu können. Und um ihm vollends klarzumachen, wie aussichtslos und töricht seine vermeintliche Liebe zu mir war, teilte ich ihm mit, daß ich jetzt vor der gänzlichen Erblindung stände und im Begriff sei, nach Wiesbaden abzureisen, um dort einen berühmten Augenarzt einen letzten Versuch zur Heilung machen zu lassen, den ich selbst für zwecklos hielt und auf dem nur meine Angehörigen bestänben. — Ich erhielt keine Antwort, und ich hoffte, daß mein Brief den gewünschten Eindruck auf ihn gemacht hatte. Um so größer aber war mein Erschrecken, als mir gestern morgen hier in die Villa ein Brief von ihm gebracht wurde, der wie das Schreiben eines Irren war. Er treibe sich schon lange in Wiesbaden umher, ohne zu wissen, was er tun sollte. Gekommen sei er lediglich in der Absicht, mich noch einmal zu sehen und dann aus der Welt zu gehen; aber nun er mich gesehen hätte, hätte er die Kraft nicht mehr dazu. Ich sollte ihm Gelegenheit geben, noch einmal mit mir zu sprechen, wenn er nicht vollends den Verstand verlieren sollte. Ich befürchtete von seiner Gemütsstimmung das Aeußerste, und um ein Unglück zu verhindern, sagte ich ihm durch ein Billett, das ich dem Boten wieder mitgab, zu, ihn am Abend noch ein letztes Mal zu sprechen. Während dieser Unterredung hat er mir dann alles erzählt — und wenn Sie ihn gesehen hätten — wenn Sie gehört hätten, wie er von Ihnen sprach, Sie wären gewiß geneigt, ihm zu verzeihen. Ich redete ihm eindringlich ins Gewissen und gab meiner ehrlichen Ueberzeugung Ausdruck, daß seine Liebe zu mir nur mehr Mitleid und krankhafte Einbildung sei. Er gab mir schließlich das Versprechen, noch einen letzten Versuch zu machen, mich zu vergessen, und die sinnlose Torheit seiner Flucht aus Berlin wieder gutzumachen. Ich war davon ein wenig beruhigt und glaubte, er würde sich nunmehr wirklich auf den rechten Weg zurückfinden; heute morgen aber bekam ich einen Brief von ihm, der unverständlicher und schlimmer ist als der gestrige. Er spricht darin in Andeutungen, deren Sinn ich vergebens nachgegrübelt habe, von Gefahren, die ihm drohen oder in die er sich begeben will, und von dem Ende, das nun doch unvermeidlich geworden wäre, versichert mir aber noch einmal, daß er keinesfalls sein Versprechen brechen und einen Selbstmord begehen werde."

Herta war leichenblaß geworden, und hastig unterbrach sie die andere:

„Darf ich mir einige Fragen gestatten: wo sahen Sie Herrn Harling gestern — und um welche Stunde?"

Ein wenig verwundert gab ihr Fräulein von Beroldingen Auskunft. Und rasch erhob sich Herta.

„Ich glaube den Sinn von Walters Brief zu verstehen, Fräulein von Beroldingen — und ich danke Ihnen, daß Sie mich auch davon in Kenntnis gesetzt haben. Nun darf ich doch hoffen, das Unglück noch zu verhindern."

Auch Fräulein von Beroldingen hatte sich erhoben.

„Ich habe Ihnen alles gesagt, was ich wußte und was ich erzählen konnte, Fräulein Friccius. Ich bin tief unglücklich, daß ich in dieser Weise in Ihr Leben eingreifen mußte; aber ich hoffe, daß Sie mir nun, da Sie die Wahrheit kennen, verzeihen werden."

Wieder richtete sich der schwermutsvolle Blick der schönen Augen auf Hertas Antlitz. Und was sie da las, mochte Fräulein von Beroldingen wohl beruhigen über die Befürchtung, daß Herta ihr eine Schuld beimessen könne an ihren Leiden. Sie sprachen nicht mehr viel miteinander; aber als sie sich trennten, schieden sie ohne Groll und Haß.

10.

„Herta!"

Ein entsetzter, schreckensvoller Aufschrei war es gewesen. Leichenblaß stand Walter Harling ihr gegenüber, so fassungslos und so niedergeschmettert, daß er nicht ein einziges Wörtchen mehr über die Lippen bringen konnte. Und in Hertas Seele hatte in diesem Augenblick keine andere Empfindung Raum als die eines großen Mitleides. Auch ihr griff der erschütternde Ausdruck von Verzweiflung in Walters Augen, der selbst Herbert gestern wider seinen Willen bewegt hatte, seltsam ans Herz, und auch sie empfand, wie hart die Strafe gewesen sein mußte, die dem Unglücklichen zuteil geworden war.

„Ich bin nicht gekommen, dir Vorwürfe und große Szenen zu machen," sagte sie. „Ich weiß alles — alles, Walter! — Und das einzige, weshalb ich dir zürne, ist, daß du nicht früher Vertrauen zu mir gefaßt und mir den Zustand deines Herzens offenbart hast. Ich hätte dir deine Freiheit sofort zurückgegeben; denn wir haben uns wohl beide über die Art unserer Empfindungen getäuscht. Auch bei mir war es die rechte Liebe nicht, wie sie die Frau für den Mann empfinden soll, dem sie fürs Leben angehören will."

„Herta! — Ist das die Wahrheit? — Sagst du es nicht nur, um mich zu schonen? — Ich weiß ja, daß mein Verschulden nicht geringer wird dadurch; aber wenn ich denken könnte —"

„Ich habe dir die Wahrheit gesagt, Walter. Ich weiß, daß du eine andere liebst — ich kenne diese andere. Und es würde mir nur Freude bereiten, wenn du mit ihr dein Glück finden würdest. Ich bin bei ihr gewesen, und ihr verdanke ich die Kenntnis deiner Adresse. — Und nun ein anderes, Walter! Du hast gestern mit Fräulein von Beroldingen einen Spaziergang gemacht — gestern abend — und du bist dann mit meinem Vetter Herbert zusammengetroffen — nicht wahr?"

Sie hatte ihn aufmerksam beobachtet, und es entging ihr nicht, daß er die Farbe wechselte.

„Woraus vermutest du — —"

„Aus dem Brief, den du gestern abend noch an Fräulein von Beroldingen geschrieben hast, Walter! — Soll ich dir sagen, wie ich mir den Zusammenhang denke? — Mein Vetter hat dich mit der Dame gesehen — und er hat dich dann zur Rede stellen wollen. Ist es so?"

„Ich weiß nicht, wie du darauf kommst — — wirklich — — ich —"

„Willst du mich auch jetzt noch belügen, Walter? — Kannst du mir mit deinem Ehrenwort versichern, daß es nichts zwischen euch gegeben hat?"

Harling antwortete nicht, sondern starrte düster vor sich nieder. Sein Schweigen aber war beredt genug. Und eindringlich fuhr Herta fort:

„Ich weiß — weiß so gewiß, als wenn du es mir gesagt hättest, daß es zu einem Duell zwischen euch kommen soll. Und das darf nicht sein — hörst du? — Die Gründe dafür sind ja mit dem, was ich dir vorhin gesagt habe, hinfällig geworden. Und dann erst — wenn du das tun würdest — könnte ich dich verachten. Ich will dich an das erinnern, was ich in der Angst, du könntest dir ein Leid angetan haben, gelitten habe, will dich erinnern daran, wie du mich gemartert hast — und ich verlange dafür von dir ein heiliges Versprechen, daß du dich nicht mit Herbert schlagen wirst."

(Schluß folgt.)

## Denkspruch.

Was ist die Heimat? Ist's die Scholle,
D'rauf deines Vaters Haus gebaut?
Ist's jener Ort, wo du die Sonne,
Das Licht der Welt zuerst geschaut?

O nein, o nein, das ist sie nimmer!
Nicht ist's die Heimat heißgeliebt.
Du wirst nur da die Heimat finden,
Wo's gleichgestimmte Herzen gibt!

Die Heimat ist, wo man dich gerne
Erscheinen, ungern wandern sieht.
Sie ist's, ob auch in weiter Ferne
Die Mutter sang dein Wiegenlied.

Emil Rittershaus.

# Monsieur Alfredo.

Skizze von Axel Munthe.

Autorisierte Uebersetzung von A. Geisel.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Im Herbst teilte ich Monsieur Alfredo meinen Entschluß mit, das Studium der Medizin aufzugeben und mich der Bühne widmen zu wollen. Auf meine Bitten willigte Monsieur Alfredo ein, mir Unterricht im Deklamieren und Gestikulieren zu erteilen und zwar in meiner Wohnung im Hotel de l'Avenir (ein großes Hospital in Paris). Die Methode meines Lehrers war sonderbar und seine Theorie der Darstellung erinnerte an seine Schachzüge. Ich lauschte aufmerksam seinen Lehren und suchte mir die Grundzüge der Darstellung, wie er sie vortrug, anzueignen. Nach einiger Zeit gestattete mir Monsieur Alfredo, mich in einer Rolle zu versuchen, und da ich natürlich nur Tragöde werden wollte, vertraute er mir eine Rolle aus einem seiner eigenen Dramen an. Das Stück führte den Titel „Le Poignard" (Der Dolch) und war eine Tragödie in fünf Akten; Monsieur Alfredo agierte selbst den König und ich war der Marquis. Ich muß zugeben, daß mein Debut nicht besonders glücklich verlief, und ich konnte es dem Autor nicht verdenken, wenn er sich wenig befriedigt von meiner Leistung fühlte — mein Marquis gefiel mir selbst in keiner Weise.

Mein nächstes Debut war ein Lord in einer ebenfalls fünfaktigen Tragödie „La Vengeance" (Die Rache), aber auch diesmal erzielte ich keinen Erfolg. Dann versuchte ich es als Graf in dem Drama „Le secret du Tombeau" (Das Geheimnis des Grabes), ohne darin mehr Glück zu haben. Auch zu einem Vicomte taugte ich nicht — man wird bemerken, daß ich auf der Rangleiter immer abwärts stieg, was mich weiter nicht deprimierte, allein Monsieur Alfredo schien zu glauben, ich sei nicht imstande, mich in hohe Herrschaften hineinzudenken und deshalb versuchte er's (offenbar gegen seine eigene Neigung) mit weniger hohen Persönlichkeiten.

Ich konnte übrigens seine sämtlichen Helden und Heldinnen nicht begreifen —, sie waren so ganz anders, wie die Menschen, die ich je kennen gelernt hatte. Allerdings triefen sie sämtlich von Liebe, Haß und Edelmut, aber wenn sie, allen Qualen und Hindernissen zum Trotz, einander endlich errungen hatten, wurden sie dadurch doch nicht glücklicher. So erinnere ich mich, daß ich als Marquis in meiner ersten Rolle durch Ströme von Blut waten mußte, um meine Geliebte, die ihrerseits durch Feuer und Wasser zu mir drang, zu gewinnen, — bei Mondenschein vollzieht der Erzbischof unsere Trauung, und dann bleiben wir allein in einer Rosenlaube, wissen uns aber absolut nichts zu sagen, obgleich wir uns volle zehn Jahre nicht gesehen haben. Da ich vorher alle Störenfriede getötet hatte, war unser Friede gesichert, aber leider gingen wir infolge eines Erdbebens zugrunde, und so war's nur natürlich, daß Monsieur Alfredo von mir nur tragische Töne erwartete — eine Erwartung, die ich leider nicht zu erfüllen vermochte.

Auch wenn die Helden und Heldinnen so glücklich waren, einem gewaltsamen Ende zu entgehen, half ihnen das nicht viel, sie siechten dann auf unerklärliche Weise hin und waren durch nichts zu retten. Mitunter wagte ich anzudeuten, daß doch vielleicht eine glückliche Wendung hätte eintreten können, aber dann sah mich Monsieur Alfredo halb erstaunt, halb mitleidig an und ich schwieg tief beschämt. Wie hatte ich auch einen solchen Gedanken hegen können, — wußte ich doch längst aus seinem Munde, daß es nur die leidige Sentimentalität gewesen, die Victor Hugo verhindert hatte, ein bedeutender Dramatiker zu werden, und so ging ich in mich und ließ Monsieur Alfredo mit seinen Charakteren nach Gefallen schalten.

Meine schüchternen Versuche, in bürgerlichen Rollen aufzutreten, scheiterten an Monsieur Alfredos Antipathie gegen solche Elemente, denen er nie gestattete, mehr als zwei bis drei Worte zu sprechen, — wer länger auf der Bühne verweilen wollte, mußte schon ein Vicomte sein, unter dem tat er's nicht. Trat ich als Angehöriger des Bürgerstandes aus der Kulisse, resp. der Tür meines Schlafzimmers, — dann flog mir schon nach dem ersten Wort, welches ich gesprochen, eine gefüllte Börse zu, die mich schweigen und verschwinden hieß, und so bestanden meine schauspielerischen Leistungen nur im Ueberbringen von Briefen (selbstverständlich solchen von gekrönten Häuptern), im Wegschaffen von Leichen oder ähnlichen, für den Erfolg des Dramas nebensächlichen, Handlungen.

So verging der Herbst, Tragödie auf Tragödie wurde einstudiert, und Monsieur Alfredo erschien mit stets neuen Manuskriptrollen unter dem Arm, so daß ich zu fürchten begann, der Autor reibe sich auf mit diesem bienenfleißigen Schriftstellern. Aber meine leisen Versuche, dieser Fruchtbarkeit Einhalt zu tun, blieben erfolglos.

Er kam jetzt täglich ins Hospital de l'Avenir zu seinem einzigen Schüler und literarischen Vertrauten, und mit fast zärtlicher Sympathie fühlte ich mich zu dem armen alten Enthusiasten hingezogen.

Und seine literarische Unersättlichkeit sowohl wie seine — Blutdürstigkeit nahm immer noch zu. Zu Weihnachten hatte er wieder ein Drama vollendet, und zwar hielt er's für sein bestes. Es spielte in Sizilien, am Fuße des Aetna inmitten glühender Lavaströme, und nicht ein einziger überlebte den fünften Akt. Sogar ein braver Neufundländer, der mit dem geretteten Erben im Maul durch die Meerenge geschwommen war, mußte noch dran glauben — in der letzten Szene sprang er mitsamt dem Kinde in den Krater des Aetna. —

Aber während die glühende Lava des Aetna Monsieur Alfredos phantastische Traumwelt wärmte, fiel der Schnee in dichten Flocken auf Paris hernieder, und der Winter kam mit Macht. Ich hatte längst meinen warmen Ueberrock hervorgeholt, aber mein armer Professor wanderte immer noch in seinem dünnen Rock, der infolge langen Tragens und Bürstens fadenscheinig geworden war, umher. Die Nächte waren bitter kalt, und nur mit Sorge dachte ich an den armen, alten Mann und seinen Heimweg vom Theater. Ich hatte schon mehrfach versucht, ihm in diskretester Weise Hilfe anzubieten, allein seine abweisende Haltung und sein Stolz, welche seine Armut so geschickt zu verbergen verstanden, mußten von mir respektiert werden. Und dabei war er in auffallend guter Stimmung; er setzte große Hoffnungen auf sein neuestes Drama. Wie all seine Vorgänger war das Stück für das Théatre français bestimmt; wohl hatte das sichtliche Uebelwollen des Direktors dieser Bühne, des Monsieur Perrin, bisher sämtlichen Dramen Monsieur Alfredos das Théatre français verschlossen, und